Nummer 340 — Halle, Dienstag, den 5. Dezember 1922 — 57. Jahrgang

Einzelpreis: Zwanzig Mark

Saale-Zeitung

Hallesche Neueste Nachrichten • Handelsblatt für Mitteldeutschland

Erscheint an jedem Wochentag nachmittags. Die Bezugs-Gebühr des Blattes beträgt in Stadt und Land 390.00 Mark, durch die Post bei freier Zustellung monatlich Mark 390.00, in den Ausgabestellen abgeholt Mark 370.00 monatlich. Die achtgespaltene Anzeigen-Millimeter-Zeile kostet im Ortsverkehr Mark 20.00, im auswärtigen Verkehr Mark 30.00. Reklamen die Millimeter-Zeile Mark 60.00 im Ortsverkehr und Mark 80.00 im auswärtigen Verkehr. Anzeigen-Schluß: Zehn Uhr vormittags.

Geschäfts-Gebäude: Halle a. S., Neue Promenade 1a und Große Brauhausstraße 17. Fernsprecher-Hauszentrale: Sammel-Nummern 1140 und 1142. Stadt-Geschäftsstelle: Markt 24. Draht-Anschrift: „Saalezeitung Hallesaale". Bank-Rechnung. Bankhaus Reinhold Steckner, Halle a. S. Postscheck-Konto: Leipzig Nr. 22815. Erfüllungsort und Gerichtsstand: Halle an der Saale. Bezugskündigungen sind stets nur bis zum 20. eines jeden Monats zum Schluß des laufenden Monats zulässig.

Tschitscherins Vorstoß in Lausanne.

Der Kampf um die Dardanellen / Scharfer Gegensatz zwischen England und Rußland / Der Scheidemannprozeß vor dem Staatsgerichtshof / Die neuen Forderungen der Beamten und Staatsarbeiter / Ein Brief 25 Mark.

Scharfe Zusammenstöße.

Tschitscherins Vorstoß gegen England.

Lausanne, 5. Dezember. (Eig. Drahtmeldung.) Die erste Sitzung der Meerengenkommission wurde mit großer Spannung erwartet und die Erwartungen wurden nicht getäuscht. Die Sitzung zog sich in einer sehr ungemütlichen Atmosphäre bis nach 11½ Uhr hin. Namentlich peinlich war die ausgesprochene agressive Haltung der Russen und das verwirrende Schweigen der Türken, so daß Lord Curzon genötigt war, am Schlusse zu erklären, daß die Debatte in diesem Geiste nicht fortgeführt werden könnte und daß er sich zunächst mit den Delegierten der einladenden Mächte über die einzunehmende Haltung beraten müsse. Bis dahin werde die Kommission nicht tagen. Tschitscherin hat einem Vertreter der „Humanite" erklärt: „Die große Gefahr für den Erfolg der Konferenz und dem allgemeinen Frieden liegt in der ganz besonders feindseligen Haltung der englischen Regierung. Mit der angeblich friedlichen Phrase „Freiheit der Meerengen für alle Arten von Schiffen" versucht die englische Regierung in Wirklichkeit einen wichtigen strategischen Punkt gegen Rußland zu erkämpfen. Das englische Imperium hat lange genug bestanden, ohne die Meerengen in seiner Hand zu haben. Wenn Lord Curzon jetzt das Schwarze Meer in ein geschlossenes Gewässer zugunsten der stärksten Seemacht verwandeln will, so geschieht das, um Sowjetrußland an der Gurgel zu packen."

Lausanne, 5. Dezember. (Eigene Drahtmledung.) Nach der Sitzung der Meerengenkommission empfing der englische Pressechef Macolure einige der wartenden Journalisten und erklärte ihnen: „Heute ist mit Tschitscherin ein neuer, und zwar sehr scharfer Ton in die Beratungen gekommen, der ganz sonderbar gegen den Ton der vorigen Woche absticht. Ob dies ein Vorzug ist, muß man abwarten. In der Kommissionssitzung selbst verlas Tschitscherin eine sehr lange Erklärung, die in Kürze zusammengefaßt besagte, daß die russische Delegation bedauere, von den übrigen Beratungen ausgeschlossen zu sein. Hinsichtlich der Meerengen verlangte Tschitscherin die dauernde freie Durchfahrt für alle Handelsschiffe durch den Bosporus und die Meerengen, dagegen deren dauernde Schließung für alle Kriegsschiffe, bewaffneten Handelsschiffe und Militärflugzeuge aller Länder, die Türkei ausgenommen. Des weiteren forderte er die Oberhoheit der Türkei über die Dardanellen, sowie die Erlaubnis zur Befestigung der Meerengen und des Bosporus mit allen Mitteln der modernen Festungsbaukunst. Diese Grundsätze seien von allen in Lausanne vertretenen Staaten schon einmal anerkannt worden. Nur die älteste und erste Seemacht der Welt wolle sie jetzt plötzlich verleugnen. Wenn man Rußland damit drohen möchte, daß die Mächte in der Nähe des Schwarzen Meeres Truppen und Kriegsschiffe in Bereitschaft halten, so sei dies ein verwerfliches Pressionsmittel. Das jetzige Regime sei aber unhaltbar. Rußland und die Türkei seien solidarisch in der Forderung nach einem anderen gerechteren Regime. Lord Curzon stellte darauf einen rumänischen Vorschlag zur Beratung, der dahin geht, daß die Türkei die türkischen Befestigungen in den Meerengen und am Bosporus schleift. Ebenso sollen die russischen Befestigungen am Schwarzen Meer geschleift werden. Die Kriegsschiffe aller Nationen müssen freie Durchfahrt durch die Meerengen erhalten. Sofort erhob sich Tschitscherin und erklärte diesen Antrag für völlig unannehmbar. Lord Curzon erwiderte, daß die Mächte mit ihren Truppenkonzentrationen in der Nähe des Schwarzen Meeres durchaus nicht die Absicht hätten, einen Druck auszuüben, daß aber diese Anwesenheit der Truppen und Schiffe doch ein nicht zu unterschätzender Faktor für diese Konferenz sei. Darauf erhob sich sehr eilig Ismet Pascha und erklärte mit gehobener Stimme: „Wir wollen hier vernünftig handeln, aber nicht drohen." — Endlich erklärte sich Tschitscherin bereit, zu verhandeln, wenn die Türken und Rußland als Gleichberechtigte behandelt würden. Lord Curzon faßte in seinem Schlußwort die aufgetauchten Meinungen dahin zusammen, daß es sich bisher noch nicht um einen englischen Vorschlag gehandelt habe, sondern vorläufig nur um die Ansichten. Er ermahnte die Kommission, ruhig zu bleiben und stellte ausdrücklich fest, daß von keiner Seite Drohungen ausgestoßen werden dürfen. Die Sitzung der Kommission wurde aber unter so großer Erregung aller Teilnehmer geschlossen, daß niemand wußte, wann die Beratungen fortgesetzt werden konnten. Es wird heute abend bekanntgegeben, daß man morgen ein neues Programm für diese Frage aufstellen und beraten wird.

Die Stellung der Türken.

Paris, 5. Dezember. (Eig. Drahtmeldung.) Nach dem gestrigen Lausanner Zwischenfall haben die Türken ein Communique veröffentlicht, in dem sie sich gegen den von Lord Curzon erhobenen Vorwurf verteidigen, daß sie die Konferenz durch ihr Stillschweigen in der Meerengenfrage verhöhnt haben. Es handle sich, so erklärten sie, um einen Ausdruck ihres Zornes über die Geschäftsordnung. Die türkischen Vertreter hätten sich nicht geweigert, sich zu äußern, aber sie ständen auf dem Standpunkt, daß sie in der Meerengenfrage keine Forderung zu stellen hätten. Sie seien Besitzer der Meerengen und die anderen Mächte müßten Forderungen stellen, die sich auf mehr oder weniger ausgedehnte Durchfahrtsrechte beziehen. Diese Forderungen müßten formuliert werden, dann erst könnten die türkischen Vertreter darauf antworten. Die Wünsche der alliierten Mächte seien bisher noch nicht offiziell ausgesprochen worden. Wenn dies geschehen werde, so werden die Türken diese im vollen Geiste der Versöhnlichkeit und mit Berücksichtigung der in Betracht kommenden Interessen prüfen.

Vorbereitungen der Londoner Konferenz.

Paris, 5. Dzember. (Eig. Drahtmeldung.) Am Quai d'Orsay werden die Vorbereitungen für die Londoner Konferenz eifrig fortgesetzt. Poincaré beriet im Laufe des gestrigen Tages mit den Sachverständigen des Außenministeriums lange das von Frankreich auf der Konferenz vorzulegende Reparationsprojekt. Nach den hier vorliegenden Meldungen wird die Londoner Konferenz Sonnabend vormittag beginnen, wenngleich eine offizielle Zusage von Mussolini in London bis jetzt noch nicht eingetroffen ist. Mussolini wird vermutlich am Donnerstag abend in Paris ankommen und entweder sofort die Reise nach London fortsetzen oder Freitag früh zusammen mit Zoincaré nach London reisen. Mussolini wird von dem italienischen Finanz- und Schatzminister begleitet. — Aus Neuyork wird gemeldet, J. P. Morgan, der von seiner Europareise zurückgekehrt ist, habe erklärt, sich nicht zur Brüsseler Konferenz begeben zu wollen.

London, 5. Dezember. (Eig. Drahtmeldung.) „Daily News", das Organ der Liberalen, schreibt zur Reparationsfrage und den Beschlüssen im Elysée, es werde den französischen Bajonetten nicht gelingen, die Mark zu stabilisieren oder durch Zauberei Frankreichs Deutschland aus seiner finanziellen Not zu retten. Es werde nur gelingen, die Deutschen wirtschaftlich ohnmächtig zu machen und Oesterreich den Boschewismus in die Arme zu treiben.

Ein Kabinett Tardieu-Loucheur?

Paris, 4. Dezember. (Eig. Drahtmeldung.) Die Erörterungen über die Wahrscheinlichkeit einer baldigen Ministerkrise in Frankreich dauern fort. Tardieus „Echo national" veröffentlicht heute unter dem Titel „Auf dem Wege zu einem Kabinett Tardieu" einen Auszug der in Lille erscheinenden Zeitung „La Deveche", die Poincarés Rücktritt als sicher bezeichnet und Tardieu für den aussichtsvollsten Nachfolger erklärt. Hauptmitglied des Kabinetts würde nach ihm u. a. Loucheur sein.

Kabinettskrisis in Belgien.

Paris, 4. Dezember. (Eigene Drahtmeldung.) Wie aus Brüssel von informierter Seite gemeldet wird, ist an dem unmittelbar bevorstehenden Sturz des Kabinetts Theunis nicht mehr zu zweifeln. Dem „Oeuvre" wird aus Brüssel gemeldet: Man sehr voraus, daß dem Ministerium Theunis die Militärfrage den Todesstoß versetzen werde. Die Rechte selbst wolle Theunis ersetzen. Ein einflußreicher Katholik habe dem Berichterstatter gestern erklärt, es sei der Wunsch seiner Anhänger, die Regierung noch vor der Brüsseler Konferenz zu stürzen. Man nenne Jaspar als Nachfolger von Theunis; der Versuch aber, diesen an die Spitze zu bringen, wurde mit wenig Begeisterung aufgenommen. Als zweiter Kandidat werde der ehemalige Minister Renkin genannt, der jedoch mächtige Gegner habe.

Protest gegen die französischen Rheinlandpläne.

Köln, 4. Dezember. (Eigene Drahtmeldung.) Die politischen Parteien des Rheinlands verbreiten folgenden Protest: Wiederholt haben die politischen Parteien des Rheinlandes in den letzten Jahren klar und unzweideutig ihren unerschütterlichen Willen dahin öffentlich zum Ausdruck gebracht, daß sie treu und unentwegt am deutschen Vaterlande festzuhalten gewillt sind. Aus Anlaß der neuerlich von Paris kommenden Meldungen, die auf eine weitere Beschlagnahme des besetzten Rheinlandes laufen, erneuern wir das Bekenntnis unserer Zugehörigkeit zum Deutschen Reiche und legen gleichzeitig gegen die veröffentlichten Pläne feierlichst und entschieden Verwahrung ein. Wir protestieren dagegen, weil die Verwirklichung dieser Pläne katastrophale wirtschaftliche Folgen für die Rheinlande und das deutsche Vaterland nach sich ziehen würde. Wir protestieren im Vertrauen auf unser gutes, klar umschriebenes Recht. Es kann von den Franzosen nicht bewiesen werden, daß Deutschland sich seinen Wiederherstellungsverpflichtungen absichtlich entzieht. Wir protestieren feierlich gegen jeglichen Eingriff in unsere Rechtsprechung und unsere deutsche Verwaltung. Wir berufen uns auf das von unseren Gegnern im Weltkriege so oft proklamierte Selbstbestimmungsrecht der Völker und wiederholen unseren unerschütterlichen Willen, auch in den Tagen der Not der deutschen Heimat treu zu bleiben. Reich und Rheinland sind unzertrennbar miteinander verbunden, kulturell, historisch, wirtschaftlich. Groß ist unsere Not. Aber noch größer ist unsere unwandelbare Treue zu unserer deutschen Heimat und zum Deutschen Reiche. Der Protest ist unterzeichnet von der Zentrumspartei, Sozialdemokratischen Partei, Deutschen Volkspartei, Deutschnationalen Volkspartei, Deutschen demokratischen Partei.

Ein Brief ab 15. Dezember 25 Mark.

Erschreckender Verkehrsrückgang.

Der Reichsrat nahm in seiner gestrigen Vollsitzung die Erhöhung der Postgebühren vom 15. Dezember ab an. Der Berichterstatter der Ausschüsse, braunschweigischer Gesandter Boden, betonte, daß zurzeit das Defizit der Postverwaltung sich schon auf etwas über 120 Milliarden belaufe. Die Gebühren müßten weiter erhöht werden, so bedauerlich das auch erscheine. Der schon tatsächlich eingetretene Verkehrsrückgang zeuge stellenweise erschreckende Zahlen, darum sei man jetzt nicht so weit gegangen, daß die volle Abbürdung des Defizits gewährleistet würde, denn das würde z. B. ein Briefporto von 50 Mark bedeuten. Darum sei man einstweilen bei einem mittleren Satz stehen geblieben.

Von den bereits bekannten Beschlüssen des Verkehrsbeirats, die im allgemeinen auf eine Verdoppelung der bestehenden Sätze hinausgehen, sind die Ausschüsse des Reichsrats nur in zwei Punkten abgewichen. Mit Rücksicht auf die bei der Industrie noch vorhandenen umfangreichen Bestände sollen Ansichtspostkarten wie bisher behandelt werden. Bei den Fernsprechgebühren ist vom Verkehrsbeirat nur ein Teuerungszuschlag von zweitausend Prozent vorgeschlagen worden. Dieser reicht aber nicht aus, um die Selbstkosten des Fernsprechwesens, die sich auf annähernd 98 Milliarden belaufen, zu decken. Darum sind die Ausschüsse des Reichsrats zu der Regierungsvorlage zurückgekehrt und haben einen Teuerungszuschlag von 2900 Prozent beschlossen. Da die Vorlage nach den Ausschußbeschlüssen angenommen wurde, wird der Fernbrief künftig in der einfachen Gewichtsstufe 25 Mark kosten, in den höheren Stufen von 20 bis 100 Gramm 35 Mark und über 100 bis 250 Gramm 45 Mark, die Fernpostkarte 15 Mark; der einfache Ortsbrief kostet 10 Mark, in den höheren Stufen 15 und 25 Mark; die Ortspostkarte 5 Mark.

Passau und Regensburg.

Die Botschafternote und die Methode Bismarcks.

Die Note der Botschafterkonferenz über Passau und Regensburg, aus der der Wille spricht, das Ehrgefühl eines großen Volkes zu verletzen und unter Benutzung eines Vorwandes sich in die inneren Angelegenheiten Deutschlands einzumischen, weckt historische Erinnerungen an jene Zeit, wo Frankreich in der Lage Deutschlands war. Es ist bekannt, und kann durch viele Zeugnisse bekräftigt werden, daß das deutsche Besatzungsheer und die deutsche Regierung gegenüber dem Unterlegenen schonendste Milde zeigten. Lehrreich ist es, zu vergleichen, wir folgen damit einer Darstellung der „Frankf. Ztg.", wie Bismarck vorging in einem Falle, wo es sich um erheblich mehr als um die Belästigung feindlicher Kontrolloffiziere handelte.

Als am 13. November 1871 in Epernay ein deutscher Soldat meuchlings erstochen und in Melun auf den preußischen Wachtmeister Kraft ein Mordversuch unternommen wurde, wurden die französischen Gerichte ordnungsmäßig mit der Ahndung der Verbrechen befaßt. Der Prozeß, der in dem Fall von Melun anhängig gemacht wurde, endete mit der Freisprechung des Franzosen Bertin. Das gleiche geschah in einem dritten Falle, in dem Prozeß des Mörders Tonnelet vor dem Tribunal der Seine. Von den französischen Gerichten war also Gerechtigkeit wegen eines gegen deutsche Truppen begangenen Verbrechens nicht zu erlangen. Bismarck sah sich daher genötigt, beim Kaiser darauf anzutragen, daß im Hinblick auf die Rechtlosigkeit vor französischen Gerichten künftighin alle gegen die Sicherheit der deutschen Truppen gerichteten Verbrechen durch deutsche Militärgerichte abgeurteilt würden. Der Form halber mußte, um dieses Verfahren durchführen zu können, der Belagerungszustand im Okkupationsgebiet verhängt werden. Der Unterschied zwischen damals und heute, dem Verfahren Bismarcks und dem Frankreichs, springt in die Augen. Während heute die Entente sich das Recht genommen hat, jedes gegen die Truppen im besetzten Gebiet gerichtete Vergehen vor ihrem eigenen Militärgericht abzuurteilen, hat es 1871 erst blutiger Zwischenfälle bedurft, um die deutsche Regierung zu veranlassen, den Belagerungszustand zu verhängen und Militärgerichte einzuführen. Bismarck ist aber vollkommen auf dem Boden des Rechts stehen geblieben. Er hat sich gehütet, irgend eine Maßnahme zu treffen, die innere Schwierigkeiten in dem geschlagenen Lande hätte hervorrufen können. In einem Brief Bismarcks vom 28. November 1871 an den Kaiser (abgedruckt in „Die Große Politik der Europäischen Kabinette 1871 bis 1914". Sammlung der Diplomatischen Akten des Auswärtigen Amts, Bd. I Nr. 59, S. 102 ff.) heißt es:

„Die Auslieferung der beiden Verbrecher von der französischen Regierung kategorisch zu fordern, würde vollkommen berechtigt sein. Auch ließe sich dieselbe vielleicht durch Wegführung von Geiseln aus den okkupierten Landesteilen erzwingen; doch dürfte hiervon zuerst noch abzusehen sein, weil die Durchführung einer solchen Forderung leicht zum Sturz der gegenwärtigen Regierung, welcher nicht in unserem Interesse liegt, führen könnte...."

In einem Brief Bismarcks an den Gesandten Grafen von Arnim vom 7. Dezember 1871 (Akten I Nr. 60, S. 103) heißt es:

„.... Die Tatsache, daß das Rechtsgefühl in Frankreich auch in den Kreisen, in welchen man vorzugsweise die Freunde der staatlichen Ordnung und der gesicherten Rechtspflege sucht, so vollständig verloren gegangen ist, setzt Europa in den Stand, die Schwierigkeiten zu würdigen, welche die französische Regierung bei ihren Bestrebungen findet, den Sinn für Recht und Ordnung von dem Drucke zu befreien, unter welchem er durch die Leidenschaftlichkeit der Massen gehalten wird... Wenn Verbrechen, wie vorbedachter Mord, ungesühnt bleiben, so liegt es dem verletzten öffentlichen Gefühl nahe, weil Gerechtigkeit nicht zu erlangen ist, nach Repressalien zu verlangen. Wäre es für uns möglich, uns auf den Standpunkt der Rechtspflege von Paris und Melun zu stellen, so würde das jus talionis dahin führen, daß auch unsererseits die Tötung von Franzosen, wenn sie im Bereiche unserer Gerichtsbarkeit vorkommt, eine Strafe nicht mehr nach sich zöge. Der Grad der sittlichen Bildung und das ehrliebende Rechtsgefühl, welche dem deutschen Volke eigen sind, schließen eine solche Möglichkeit aus... Jedes Verlangen nach Auslieferung, welches wir zu stellen genötigt sein könnten, wird die öffentliche Meinung in Frankreich erregen und verstimmen."

Also weitgehende Rücksichtnahme auf die Gefühle des Besiegten. Am 9. Dezember 1871 machte der französische Geschäftsträger de Gabriac im deutschen Auswärtigen Amt Mitteilung von einer Depesche seiner Regierung, die sich mit den Freisprechungen in Melun und Paris befaßte. Abeken sagt darüber (Diplomatische Akten I Nr. 61, S. 106) in einer Aufzeichnung

„In der Stelle (die Gabriac vorlas D. Red.) wurde von der zwar bedauerlichen, aber natürlichen Aufregung der Gemüter in der Bevölkerung nach solchem Unglück gesprochen; die Regierung tue alles, um diese Aufregung niederzuhalten und zu beruhigen, eine vollständige Beruhigung lasse sich aber nur von der Zeit erwarten, und die Regierung hoffe, die Regierung Seiner Majestät des Kaisers werde diesen Verhältnissen Rechnung tragen und der französischen Regierung ihre Aufgabe, welche die des Friedens und der Versöhnung sei, nicht erschweren. Die Depesche appelliert darüber an den esprit de conciliation, de prudence et de justice des deutschen Gouvernements. Ein Bedauern des Vorgefallenen war nicht direkt ausgesprochen; in dem ganzen Ton und der Ausdrucksweise lag aber dies Bedauern und der Charakter der Entschuldigung."

Was tut die französische Regierung, um der deutschen Regierung ihre Aufgabe nicht zu erschweren? Sie häuft Demütigung auf Demütigung. Daß die Behandlung in dem von den deutschen Truppen besetzten Gebiet human war, dafür bürgte schon die ritterliche Persönlichkeit des Oberbefehlshabers der Okkupationstruppen, des Generals von Manteuffel, dessen Wahl sicherlich keine Zufälligkeit war. Immerhin hatte die deutsche Regierung Manteuffel ausdrücklich eine dahingehende Instruktion erteilt, wie u. a. aus folgendem Schreiben Manteuffels vom 18. August 1871 an Bismarck (Diplomatische Akten I Nr. 31, S. 6) hervorgeht:

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19221205016/fragment/page=0001

„.... Euer Durchlaucht mündliche Instruktion, als Seine Majestät mich mit dem Oberbefehl der Okkupation betraut hatten, bestand darin, daß sie die größte Energie erforderlich hielten, wo die Stellung der Armee bedroht sei, daß sie aber dabei die möglichste Aufrechterhaltung guter Verhältnisse mit dem französischen Gouvernement wünschten, daß nach Ihrer Ansicht es der Lage des Siegers entspräche, großmütig zu verfahren und dieser sich durch solches Verfahren nie etwas vergäbe... Ich habe in diesem Sinne gehandelt.“

Die Mitteilung des deutschen Geschäftsträgers in Paris, Grafen von Wesdehlen an Bismarck vom 22. September 1873 (Akten I Nr. 119, S. 193) geben die Stimmung wieder, die bei der französischen Bevölkerung nach erfolgter Räumung angenommen werden durfte:

„Das große Ereignis der letzten Woche, die „Räumung“, ist wie die Berichte des Oberkommandos der Okkupationstruppen bestätigt haben werden, ohne alle Störung vorübergegangen. Die hiesigen Blätter, die zum Teil Spezialkorrespondenten nach der Grenze geschickt hatten, haben die musterhafte Ordnung, mit der auch dieser letzte Akt des großen kriegerischen Dramas vollzogen wurde, im allgemeinen anerkannt und insbesondere dem konzilianten und rücksichtsvollen Benehmen des Kaiserlichen Oberbefehlshabers, wie schon bei mancher früheren Gelegenheit, volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Ueber das Verhalten der Truppen während der Okkupation schweigen die meisten, was wenigstens beweist, daß dasselbe zu keinen ernstlichen Beschwerden Anlaß gegeben hat.“

Am schlagendsten ist aber ein Zeugnis aus Feindesmund. Am 4. September 1873 schrieb Marschall Mac Mahon, der neue Präsident der französischen Republik, an General von Manteuffel:

Versailles, 4. September 1873.

Herr Oberbefehlshaber!

Im Augenblick, wo die deutschen Truppen das französische Gebiet verlassen, glaube ich Ihrem Oberbefehlshaber die Gefühle zum Ausdruck bringen zu müssen, die ich empfinde für die Gerechtigkeit und Unparteilichkeit, mit der er in der ihm anvertrauten schwierigen Aufgabe gehandelt hat.

Ich bitte ihn die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung entgegenzunehmen.

Der Präsident der französischen Republik.
gez.: Marschall Mac Mahon, Herzog von Magenta.

Ein gleiches Zeugnis von der Hand des deutschen Reichspräsidenten wird dem Oberkommandierenden der Besatzungstruppen im Rheinland nach Ablauf der Besetzungszeit. sicherlich nicht ausgefertigt werden können.

Der Scheidemannprozeß vor dem Staatsgerichtshof

Das Geständnis der Angeklagten.

Leipzig, 4. Dezember. (Eigene Drahtmeldung.) **Heute morgen begannen** vor dem Staatsgerichtshof zum Schutze der Republik die Verhandlungen gegen die Scheidemann-Attentäter, die des versuchten Mordes und unbefugten Waffenbesitzes angeklagt sind. Die Angeklagten, der 29jährige Kaufmann Hustert aus Elberfeld und der 23jährige Landwirt Karl Oehlschläger aus Althammer, werden aus der Untersuchungshaft vorgeführt. Oberbürgermeister Scheidemann ist als Nebenkläger zugelassen. Ihm stehen drei Rechtsanwälte zur Seite. Den Vorsitz führt an Stelle des erkrankten Präsidenten Dr. Hagen Senatspräsident Dr. Schmidt. Es sind 14 Zeugen geladen, für heute zunächst Kriminalkommissar Gropengießer aus Kassel, der die Vernehmungen leitete, Oberbürgermeister Scheidemann und Tochter. Als Sachverständige sind der Chemiker Dr. Paulmann aus Kassel, Gerichtsarzt Dr. Heinemann-Kassel und Dr. Reimann aus Wilhelmshöhe anwesend. Nach der Vereidigung des Präsidenten Dr. Schmidt und Verlesung der Anklageschrift wird in die Verhandlung eingetreten.

Zuerst wird der Angeklagte Hustert verhört. **Er erklärte auf die Fragen des Vorsitzenden, daß er mit Oehlschläger schon im April beschlossen habe, Scheidemann aus dem Wege zu räumen,** weil sie Scheidemann als den Anzettler der Revolution, den Veranlasser der Matrosen-Revolten usw. betrachteten, der sich die Macht in Berlin anmaßte und später aus Angst vor der Verantwortung sich von der Regierung zurückzog. In Kassel ermittelten sie zunächst Scheidemanns Aufenthalt. Im weiteren Verlauf der Vernehmung des Angeklagten Hustert stellt der Vorsitzende verschiedene Fragen, wohl in der Annahme, daß hinter den Angeklagten weitere Kreise ständen, die die Tat mit Geld und anderen Mitteln unterstützten. Ueber die Tat selber sagte der Angeklagte, daß sie am Tage der Ausführung zunächst die Absicht hatten, die Spritze im Freien zu vernichten. Auf dem Wege sahen sie Scheidemann mit seiner Tochter. Im Vorübergehen spritzte Hustert einmal kurz nach dem Kopfe Scheidemanns. Nach der Tat floh er planlos. Er hörte noch zwei Schüsse. Auf die Frage des Vorsitzenden erklärte er, nicht dreimal, sondern nur einmal gespritzt zu haben. Er kehrte dann zurück und erfuhr von Oehlschläger, daß Scheidemann nicht ernstlich verletzt sei. Oehlschläger sei, wie er angenommen habe, vor der Tat geflüchtet. Oehlschläger begleitete Hustert nach Oberschlesien und kehrte darauf nach Kassel zurück. Der Vorsitzende dringt in den Angeklagten, um zu erfahren,

woher die Spritze, die Flüssigkeit und die 25 000 Mark stammen,

von denen der Angeklagte nichts wissen will. Die Frage nach der Zugehörigkeit Oehlschlägers zur Organisation C verneint Hustert. Nie sei ihnen auch in der Brigade Ehrhardt nahegelegt worden, der Organisation C beizutreten. Er betonte, daß er mit Oehlschläger die Tat allein beschlossen und ausgeführt habe. Das Recht zur Tat leitet Hustert aus seiner Auffassung her, daß die Revolution Hochverrat sei. Die Schrift des Obersten Bauer habe ihn über die Tätigkeit Scheidemanns und Genossen aufgeklärt. Der Oberreichsanwalt dringt in den Angeklagten mit der energischen Frage, ob er von der Brigade Ehrhardt Geld erhalten habe. Er verneint dies und betont nochmals, daß weder Anstiftung vorliege noch er andere Mittäter habe als Oehlschläger. Der Beisitzer Fehrenbach, die Vertreter Scheidemanns und der Oberreichsanwalt richteten an den Angeklagten noch verschiedene Fragen, worauf seine Vernehmung beendet ist.

Hierauf wird der Angeklagte Oehlschläger vernommen. Er bestätigt im allgemeinen die Aussagen Husterts und erzählt den Hergang der Tat. Erst auf Anraten seiner Tochter habe Scheidemann zweimal hinter Hustert hergeschossen. Er selbst, Oehlschläger, habe etwa 15 Schritte entfernt gestanden und sich dann in die Menge gemischt. Weitere Aussagen verweigert er. Auf die Frage des Oberreichsanwalts erklärt er,

den Gummiball von einem Ungarn erhalten

zu haben, den er in Budapest kennen gelernt habe, und der sich rühmte, mit solchem Gummiball schon manchen Juden beiseite geschafft zu haben. Er erklärt, Scheidemann habe als kaiserlicher Staatssekretär den Kaiser verraten, dessen Möbel gestohlen und die Front untergraben. Scheidemann ist kein Deutscher.

Der Vorsitzende ermahnt den Angeklagten zur Mäßigung und fordert ihn auf, mutig und ehrlich sich auszusprechen. Auch Oehlschläger erklärt, daß sie am Tage der Tat zunächst die Absicht hatten, die Spritze zu verbrennen. Ein Zufall habe ihnen Scheidemann in den Weg geführt. Da haben sie sich aufs neue entschlossen, das Attentat auszuführen. Beisitzer Fehrenbach fragt den Angeklagten, wen Oehlschläger als Deutschen betrachte, wenn er Scheidemann nicht als Deutschen ansehe. Der Angeklagte erklärte, Scheidemann habe Tausende Deutsche ohne Erfolg fallen lassen, darum sei er kein Deutscher.

Im weiteren Verlauf der Vernehmung stellte Scheidemann die Frage, aus welcher Schrift die Angeklagten das Urteil über ihn entnommen hätten. Der Angeklagte Oehlschläger erklärte mit erhobener Stimme: „Von 1914 bis 1917 war ich im Felde, Herr Scheidemann.“ Hiermit ist die Vernehmung des Angeklagten beendet. Als erster Zeuge wird dann der Kriminalkommissar Gropengießer aus Kassel vernommen, der sich über die Ermittlungsmaßnahmen äußerte. Bei der Vernehmung durch den Zeugen haben die beiden Täter entschieden geleugnet. Der Zeuge erklärt, daß Oehlschläger bei der Tat selbst mit einer Schußwaffe bereit stand, um Scheidemann niederzuschießen. Als er fiel, habe er davon abgesehen. Heute behauptet Oehlschläger, keine Schußwaffe bei sich getragen zu haben. Nach einer halbstündigen Pause wird in die Vernehmung der Zeugen fortgefahren, und zwar folgt

die Vernehmung Scheidemanns.

Bei der Verteidigung spricht Scheidemann die Eidesformel in religiöser Fassung: So wahr mir Gott helfe. Er schildert dann den Spaziergang bei dem Ueberfall. Er spürte die Flüssigkeit im Gesicht und hatte das Gefühl einer beginnenden Bewußtlosigkeit. Seine Tochter rief: „Vater schieße!“ Den zweiten Schuß will er kraftlos abgegeben haben. Nach dem Erwachen fühlte er sich schwach und glaubte, Starre in den Gliedern zu empfinden. Scheidemann behauptet, der Täter habe wiederholt gespritzt. Der Angeklagte Hustert bleibt bei seiner Aussage, daß er nur einmal gespritzt habe. Scheidemann behauptet weiter, bei dem Attentat wäre kein Mensch zugegen gewesen. Er stellte weiter fest, daß er tatsächlich in krampfartigen Zuckungen und nicht in einer Ohnmacht lag. Oehlschläger behauptet, daß zahlreiche Menschen zugegen waren, sich aber nicht zur Hilfeleistung bereit fanden. Als nächster Zeuge erscheint die Tochter Scheidemanns. Sie bestätigt die Aussagen ihres Vaters. Der Gutachter Chemiker Dr. Paulmann (Kassel) hat die Spritze untersucht und stellt fest, daß Blausäure in dem Gummiball enthalten war. Er erklärt die Wirkung der Blausäure und betont, daß die Menge der verwendeten Blausäure nicht ausreichte, um einen Menschen in freier Luft zu töten. Der Gerichtsarzt Dr. Heinemann aus Kassel erläutert die üblichen Vergiftungsmethoden. Der Mordversuch mit Blausäure habe nicht den Tod oder eine schwere gesundheitliche Schädigung Scheidemanns herbeiführen können. Die frische Luft habe die Wirkung der Blausäure gemildert. Die Möglichkeit des Todes wäre vorhanden gewesen, wenn die Flüssigkeit in den Mund gelangt wäre.

Rechtsanwalt Dr. Werthauer, der Vertreter Scheidemanns, vermutet hinter dem Verkehr der Angeklagten mit der Wirtschafterin des Zeugen die Einwirkung der Organisation C. Aus diesem Grunde will er die Wirtschafterin Hauler als Zeugin laden lassen, welchem Antrag die Verteidigung widerspricht. Scheidemann holt zu seiner Aussage nach, daß er vor dem Anschlag Kenntnis davon erhalten hatte, daß ein Arbeiter Brüdigam ihn warnen wollte. Es ist das derselbe Brüdigam, der schon im Rathenauprozeß eine Rolle gespielt hat. Nachdem Rechtsanwalt Dr. Werthauer die Ladung weiterer Zeugen zurückstellt, wird die Verhandlung gegen 4 Uhr auf Dienstag vertagt.

Deutscher Reichstag.

Berlin, 5. Dezember. Nach achttägiger Pause nahm das Reichsparlament am Montag seine Arbeit wieder auf im Beisein des neuen Reichsinnenministers Oeser. Er brauchte aber fürs erste nicht in Aktion zu treten, denn die zunächst auf der Tagesordnung stehenden Interpellationen des Zentrums und der Deutschnationalen gegen den Erlaß des sächsischen Kultusministeriums über die Teilnahme von Lehrern und Schülern an religiösen Feiertagshandlungen bzw. über den Schutz der religiösen Freiheit in Sachsen, Thüringen und Braunschweig wurden noch nicht beantwortet. Das soll erst in der vorgeschriebenen Frist geschehen. Da diese Mitteilung auch bereits gegenüber anderen Interpellationen erfolgt ist, werden noch vor Beginn der Weihnachtspause unterschiedliche Interpellationsdebatten in Szene gehen. An zweiter Stelle **wurde am Montag der sechste Nachtrag zum Reichshaushalt:**

Erhöhung der Beamtenbezüge

debattelos in drei Lesungen angenommen, der siebente Nachtrag, der einen Anleihebedarf von nicht weniger als 844 Milliarden offenbart, aber dem Haushaltsausschuß überwiesen. An den Rechtsausschuß wanderte der Entwurf über die Erhaltung der Kriegergräber, an den Bildungsausschuß die Novelle zum Lichtspielgesetz. Dann stieg der Reichstag in eine eigene Angelegenheit hinein: die Fortberatung der Geschäftsordnungsreform, und zwar beim Abschnitt „Redeordnung“. Sie ist im Ausschuß erheblich verbessert worden. Die Redebauer z. B. soll Dreiviertelstunden nicht überschreiten und nur für bestimmte Beratungen eine Verlängerung erfahren. Natürlich waren die kommunistischen Schwätzer damit nicht einverstanden. Ebensowenig mit der gerade durch ihr rüpelhaftes Betragen herausgeforderten Neuregelung der Sitzungsdisziplin (Wortentziehung. Ausschluß auf 20 Tage, auch von den Ausschußsitzungen). Das erscheint den linksradikalen Störenfrieden als „parlamentarische Selbstentmannung“. Eine nette Vorstellung von Mannheit! Und daß mit dem Sitzungsausschluß gar die Diäten verloren gehen könnten, das verdroß die „Kostgänger Moskaus“ sehr. Für sie sprach besonders heftig Abg. Höllein, der die kommunistische Parlamentsgarde als „arme Leute“ hinzustellen launig genug war. Er behauptete, daß es z. B. in Belgien viel freier zuginge, und daß dort im Brüsseler Parlament sich oft Szenen ereigneten, gegen die die Vorgänge im Deutschen Reichstage nur wie das Säuseln eines Zephirs erschienen. Herr Höllein war besonders empört über die Absicht, den von der Sitzung ausgeschlossenen Abgeordneten auch die Diäten zu entziehen. Hier wurde sein kapitalistisches Herz gebrochen. Mit gleicher Wut zog er auch gegen den früheren preußischen Minister Dominicus zu Felde, der

Monatsdiäten in Höhe von 77 000 M.

für Reichstagsabgeordnete zu hoch gefunden hatte. Den Standpunkt parlamentarischer Würde vertrat demgegenüber eindrucksvoll Abg. Dr. Kahl (D. Vpt.), fortwährend von lärmenden Zwischenrufen der linken Sturmgesellen unterbrochen. Mit Recht machte er geltend, daß dem Reichsparlament die deutsche Würde in die Hand gegeben sei. Natürlich hagelte es Ordnungsrufe nach links, schließlich verzichtete der Präsident darauf, von der Wirkungslosigkeit überzeugt. Abg. Schmidt (Soz.) empfahl einen Milderungsantrag durch Zulassung einer entschuldigenden Erklärung, während Abg. Kopsch (Dem.) die Verantwortung der Kommunisten für die Entwürdigung des Parlaments festnagelte. Die Abstimmungen wurden zunächst ausgesetzt. Sie ergaben schließlich im wesentlichen die Aufrechterhaltung der Ausschußbeschlüsse. Bei der Redezeit gab man allerdings etwas zu und erweiterte sie auf eine Stunde. Die Bestimmungen über den Ausschluß von Abgeordneten wurden durchaus aufrechterhalten. Die Errichtung einer besonderen Parlamentswache wurde abgelehnt. Damit war die erste Lesung der Geschäftsordnung des Reichstages erledigt; eine zweite wird später stattfinden. — Am Dienstag wird der siebente Nachtragsetat behandelt werden.

Die neue Teuerungsaktion.

Beamte und Staatsarbeiter verlangen über 100 Prozent.

Berlin, 4. Dezember. Am gestrigen Montag sind die Spitzenorganisationen der Gewerkschaften zusammengetreten, um über eine neue Teuerungsaktion der Beamten und Arbeiter zu verhandeln. Bei den Besprechungen wurde darauf hingewiesen, daß die letzte Erhöhung für die Beamten nicht einen Ausgleich gebracht habe, der der Teuerung entspreche. Infolgedessen soll versucht werden, bei den kommenden Verhandlungen mit der Regierung dahin zu wirkn, daß außer der Erhöhung für den Dezember auch ein Ausgleich für den vergangenen Monat getroffen wird. Die Gewerkschaften werden von der Regierung, entsprechend dem Anwachsen der Inderziffer, eine mehr als 100 proz. Erhöhung aller Gehälter verlangen.

Regelmässige Verbindung
von Bremen über Southampton, Cherbourg nach New York
durch die prachtvollen amerikanischen Regierungsdampfer
NÄCHSTE ABFAHRTEN:

America	29. Nov.	3. Jan.	7. Febr.
President Roosevelt	30. Nov.	6. Jan.	14. Febr.
President Harding	9. Dez.	17. Jan.	28. Febr.
George Washington	13. Dez.	21. Febr.	28. März

Abfahrt von Southampton und Cherbourg 1 Tag später
Verlangen Sie Prospekte und Segellisten Nr. 20

UNITED STATES LINES
BERLIN W 8, Unt. d. Linden 1 HALLE, Poststraße,
und alle bedeutenden Reisebureaus
General-Vertretung: Norddeutscher Lloyd, Bremen
S 56

Stadt-Theater.

Maria Stuart.

Es ist als selbstverständlich anzusehen, daß eine Bühne wie das Hallische Stadttheater in seiner heutigen Form dieses große Schillersche Trauerspiel in vorbildlicher Weise zu Gehör und Gesicht bringt. Da es keine nebensächlichen Rollen in einem solchen klassischen Drama gibt, sind die Charaktere, die da lieben und hassen und ab- und zugehen, harte Prüfsteine für das Können von Künstlerinnen und Künstlern. Es gibt nur eine Elisabeth, nur eine Maria Stuart. Talbot, Dudley und Mortimer und alle die anderen guten, schlechten und überschwenglichen Menschen sind von Schiller mit einer Meisterschaft charakterisiert, die nur Einer wiedergeben kann: der Künstler. Wenn man da befriedigt nach Hause geht, wenn das Schicksal der unglücklichen Königin von Schottland wieder in seiner vollen Tragik das Mitleid in uns weckte, das es verdient, dann haben die Darsteller ihre nicht leichte Aufgabe wohl und ganz erfüllt. Und so war es gestern abend. Allen voran standen die beiden Frauengestalten, herrschsüchtig, stolz, in der Verzweiflung noch hoheitsvoll: Paula Thetter als Elisabeth und Ellen Daub als Maria. Ein ausgeglichen Spiel ohne störenden Pathosüberschwang, klar und einfach. Franz Blietz als Leicester, dieser geschmeidige Hofmann und Günstling Elisabeths, blieb manchmal etwas undeutlich, was aber seinem guten Gesamtspiel keinen Abbruch tat. Der alte Talbot und sein Gegenstück, der Feind Marias, Wilhelm Cecil, waren bei Robert Förster und Alfred Durra in bewährten Händen. Fritz Henseis Mortimer war eine starke Leistung voll Eifer und Temperament. Nur seine Selbstmordszene litt an Regiefehlern, die Situation ist unglücklich gewählt und könnte wohl wirksamer und glaubhafter inszeniert werden. Emanuel von Weber als Amias Paulet und Halla Heller als Hanna dürfen nach dieser guten Darstellung ebensowenig vergessen werden, wie Albert Walter als Aubespine und Alfred Haller, der seine Rolle als außerordentlicher Botschafter von Frankreich sehr glücklich anfaßte. Auch Otto Tiedemann als Graf von Kent und besonders Wolfgang Herrmann als Staatssekretär gaben gute Proben durchgebildeten Könnens.

Die Szenerie brachte nichts Neues, wohl aber merkte man die kundige Hand und die ernste Auffassung an der ganzen fein durchgearbeiteten Darstellung. Störend wirkte nur das Publikum, das sich nach der Verzweiflung Leicesters zum Teil empfahl und sich, wahrscheinlich klassisch schlecht belesen, den letzten Akt schenkte. Soviel ich mich erinnere, wird an manchen Bühnen dieser letzte Akt tatsächlich weggelassen, ein schlechtes Zeichen sowohl für den Kunstgeschmack des Regisseurs als für den des Publikums.

Hier war einmal eine einwandfreie „Maria Stuart“ zu sehen, wie es einem nicht oft vergönnt ist. —ky—

Das Herz der Frau.

Maria Grosse-Fuchs liest in der Literarischen Gesellschaft.

Das war ein feiner, stiller Abend, der zur vollen Rundung nur ein wenig mehr Formgefühl, ein wenig mehr Achthaben auf die seelische Einwirkung brauchte. Vortragsabende an sich können in der Form schon zu Kunstwerken gestaltet werden, wenn in weisem Maße Steigerung waltet, wenn nicht vor Beginn das „Programm erläutert“ und angeknüpfte Fäden vom Podium zum Hörsaal durch vier Pausen zerrissen werden.

Was Maria Grosse sprach, war wertvoller, als wie sie es sprach. Sie wird in weiten Kreisen der Stillen im Lande verehrt, denen sie nahe kam durch ihre beiden Bücher „Wir Mädchen“ und „Wir Frauen“. Die voll ausgereiften Verse — und deren brachte sie auch in den Vortragsstücken ein artig Sträußlein — sind nicht „Literatur“, es sind Dichtungen im besten Sinne, da sie große Gedanken und ein gutes Herz offenbaren; Dichtungen, in edler, geschliffener Sprache. Und darin kann Maria Grosse nicht achtsam genug sein, die Worte auf ihren Goldgehalt zu prüfen, da sie Dinge sagt, die oft behandelt sind und die leicht im Strom der Alltagsnichtigkeit ertrinken. Vom Mädchen sprach sie, dessen Fühlen aufgeht wie weiße kühle Lilienknospe, von Kindsehnsucht, vom Geliebten und der, die ihm die Augen und das Lachen schenkte; von Frauenreife und der Bitternis des Scheidewehes, als Donner ferner Schlachten dröhnte; sie sprach von der Frauenseele, die sich hingibt an die Werdenden und sang voll erschütternder Innerlichkeit von der Gnade des Mutterwerdens: „Sieben Kronen trug mir das herrliche Leben!“ . . . Ein Gesundbrunnen ist sie, aus dem deutsches Frauenfühlen Reinheit und Genesung schöpft. —Bb—

Im Maleratelier. Der hallische Kunstmaler Ewald Manz hatte zur Besichtigung seiner Werke eingeladen, die er Sonntag und Montag in seinem Atelier ausstellte. In drei Räumen der historischen Stiftungen August Hermann Franckes hingen Zeichnungen, Akte, Gemälde, die Zeugnis ablegten vom Schaffen eines jungen Künstlers, der mit den Problemen der neuzeitlichen Kunstgestaltung ringt, der in Farbgebung und figürlicher Darstellung eigene Ziele zu erreichen trachtet. Kunstfreunde seien auf das Schaffen des begabten hallischen Malers hingewiesen. -Bb-

Altmagdeburgische Musikgeschichte hat ein Vortrag zum Gegenstand, den Dr. Bernhard Engelke, Schüler Hugo Riemanns, am Dienstag, den 5. Dezember, abends 8¼ Uhr, im Auditorium maximum der Universität als zweite dieswinterliche Veranstaltung der Ortsgruppe Halle der Deutschen Musikgesellschaft halten wird. Die Ausführungen des verdienten Erforschers der musikalischen Vergangenheit unserer Provinzialhauptstadt werden Beispiele der Tonsetzer Martin Agrikola, Gallus, Dreßler, Fr. Weißensee usw., durch ein Streichquintett vorgetragen, ergänzen. Von Nichtmitgliedern werden zur Kostendeckung je 10 Mark am Saaleingang erhoben.

100 Millionen Mark für 150 Bilder erzielte Rud. Bangel in Frankfurt a. M. bei der Versteigerung von Gemälden moderner Meister u. a. aus dem künstlerischen und privaten Nachlaß von Prof. Eugen Bracht. Den höchsten Preis erbrachten Max Liebermanns Spinnerinnen (1880) mit 10 Millionen, W. Trübners Rosenhecke wurde für 7,2 Millionen, dessen Klostergang in Seeon (1892) für 5,6 Millionen zugeschlagen, Hans Thoma, Meernixen (1875) für 4,8 Millionen, H. v. Zügel, Schafherde (1899) für 4,6 Millionen, Ad. Schreyer, zwei Wallachische Pferdeszenen (1862) für 3,2 Millionen, Hugo Kauffmann, Kegelbahn (1872) für 2,7 Millionen. 2 Millionen erzielten Robert Schleich, Heuernte, Ad. v. Menzel, Kircheninneres (1856), F. v. Defregger, Alter Bauer, Ch. Kröner, Sauhatz (1888). F. v. Defregger, Mädchenköpfchen kam auf 1,5 Millionen. Hans v. Marées, Alter Mann, auf 1,4 Millionen, Eugen Bracht, Osterstimmung auf 1,3 Millionen, Hugo Kauffmann, Jägerlatein auf 1,1 Millionen usw.

Die Steinach-Theorie vor den Pariser Chirurgen. Nachdem man zuerst dem russischen Professor Voronoff, der seit einigen Jahren nach den Steinachschen Methoden an Tieren und Menschen Drüsenüberpflanzungen zwecks Altersbekämpfung vorgenommen hat, auf dem diesjährigen Pariser Chirurgen-Kongreß die Redeerlaubnis für einen Vortrag entzogen hatte — eine Angelegenheit, die in Fachkreisen ungeheures Aufsehen erregte, da der begründete Verdacht vorlag, daß die französischen Chirurgen dem Gelehrten die Publikation seiner Forschungen unmöglich machten, nur weil es sich um eine von einer deutschen Hochschule ausgehenden Errungenschaft handelt — ist er nun doch im Laboratorium für experimentelle Chirurgie des College France zu Worte gekommen. Den Erfolg des Vortrages bedingte die Demonstration eines englischen Patienten Voronoffs, dessen Aussehen vor der Operation im Film wiedergegeben wurde.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19221205016/fragment/page=0002

Blätter für Unterhaltung

Mit Rätselecke und Schach-Aufgabe

Dienstag, den 5. Dezember 1922.

Zum St. Niklastag.

Ein Geschichtchen von Dr. Walafried Strabo-Halle.

(Nachdruck verboten.)

Walafried sprang früh vom Lager auf. Ihn hatte geträumt, es gäbe in Halle einen fröhlichen Menschen. Ihn zu suchen, machte er sich auf den Weg.

In der Magdeburger Straße traf er in aller Herrgottsfrühe einen alten Herrn. Er kannte ihn und auch seine treue Gattin von früher her als so recht lebensluftige Menschen.

„Warum so mißmutig schon in aller Frühe?" redete ihn Walafried an. „Wer kann da fröhlich sein," murrte der Alte, und seine Stirn umwölkte sich, „wenn's einem so geht? 43 Jahre bin ich nun schon im Betriebe, habe mit meiner Frau gespart und zurückgelegt, wir haben es uns am Munde abgedarbt und uns eingeschränkt. Jeder Morgen ruft mir's nun aufs neue zu, daß man heute mit 1600 Mark Zinsen von den erarbeiteten 40 000 nicht leben kann. Jetzt fange ich, statt mich der wohlverdienten Ruhe zu freuen, richtig in meinen alten Tagen wieder von vorn an zu arbeiten . . . Jaja, das Schicksal ist unkreuzlich . . ." Langsam ging der Alte weiter und senkte sein graues Haupt.

Hoi! Hoi! Auf das Bankhaus los kam eine dürre, lange Gestalt die Steinstraße herab. Mit gesenktem Kopfe, die dicke Aktenmappe in der Hand, stürmte er geradeswegs auf Walafried zu, ohne daß dieser ausweichen konnte.

„Das ist gewiß ein fröhlicher Mensch," dachte Walafried, „denn der geht schneller als all die verdrießlichen Menschen um mich herum." — Bums! rannte er schon mit ihm zusammen, und der Kneifer fiel in tausend Stücke.

„Bei Gott!" rief Walafried. „Du bist's ja, Waldemar. Du scheinst mir ein recht fröhlicher — —" „Fröhlich? Fröhlich?" rief der Dürre und suchte seine Scherben zusammen. „Wer ist heute fröhlich?" — „Na, du mußt doch fröhlich sein! Du hast doch die schweizerische Annemarget geheiratet." — „Ein Aktienpaket habe ich geheiratet, Walafried! Und nun laß mich weiter, ich muß — —"

Zwei rotgeränderte, übermüdete Augen blinzelten Walafried an. „Ein Aktienpaket? Was ist denn das?" — „Das ist — na, das sind eben — — Mensch, Mensch, weißt du das nicht? Denke dir 2½ Milliarden Wertpapiere, ausländische und deutsche!" — „Oh! Puh! Aber das ist doch recht lustig, so etwas!" — „Lustig? Na, ich danke! Weißt du denn, daß meine 2 Milliarden österreichische Kronen, die ich mit 3,25 vor dem Devisengesetz eingekauft habe, gestern 10,5 standen und heute schon wieder auf 9,5 gefallen sind? Gefallen, Mensch! Daß Gottfried Lindner steigen müßen und die Riebeckschen Montanaktien schon 17 000 stehen, und daß die jungen Dresdener — —" — „Nun hör' aber auf!" rief Walafried. „Wer soll denn das alles im Kopfe behalten? — „Ich!! Wer sonst? Ich sage dir: Mein Kopf! Die ganze Nacht habe ich gerechnet und gezählt. Ich hätte jetzt können russischer Milliardär sein. Hörst du? Russischer Milliardär! Wenn eben das Devisengesetz nicht eher gekommen wäre als meine paar Tonnen Zarenmoni. 's ist ein rechtes Hundeleben! . . ." — „Ja, ich denke, wer so viel Geld hat, der ist fröhlich?" — „Du bist ein Narr. Laß mich vorbei! Mit solchen unmoralischen Menschen wie mit dir kann ich mich nicht unterhalten. Jede Minute kostet Geld. Geld! Geld!! Walafried." — „Jawohl! Aber deine Fröhlichkeit von früher! . . ." — „Ich will ja gar keine Fröhlichkeit! Geld, Geld will ich!"

Weiter hastete der Dürre, bog um die nächste Ecke und war bald in der Menge verschwunden.

„Grüß Gott, Fräulein Gertraude! Haben Sie's gut!" Walafried traf eine ihm bekannte Lehrerin. Sie mochte über dreißig sein. Eine Gestalt wie eine Germania. Blond und blauäugig. Und doch sah sie unzufrieden aus.

„Nein, ich haben nicht gut! Das Leben geht mir nicht nach Wunsch!" — „Nicht? Aber Sie sind doch fest angestellt? Ist auch das Einkommen nicht sehr hoch, so haben Sie doch schöne Ferien, die Pensionsberechtigung —" — „Will ich alles nicht haben!" — „Was denn sonst?" — „Ich will heiraten!" — „Hei—raten?? Ist denn das Ihr ganzer Kummer?" — „Allerdings!" — „Ja, aber warum denn? Deswegen können Sie doch fröhlich sein!" — „Nein, ich mag nicht. Alle Tage mit fremden Kindern mich herumplagen. Da schäfte ich mir den Hausfrauenberuf im eigenen Heim! Einen Gatten will ich haben, für den ich sorgen kann, an dem ich Halt habe! Und wenn er meinetwegen auch jünger ist als ich. Ich will heiraten! Heiraten ist mir das höchste Glück!"

„Hm!" Walafried dachte nach. „Ja, aber es hindert Sie schließlich doch niemand!" — „Allerdings, das muß ich noch hinzufügen", sagte sie langsam und schaute in die Ferne, wie auf ein Wandbild, „ein Mann muß es sein mit Kodenkopf, Schillerkragen und Samtjacke. Ehe bin ich nicht fröhlich." Langsam suchte sie ihren Weg.

„Hm!" sagte Walafried und ging kopfschüttelnd weiter. „Also auch Gertraude nicht fröhlich!"

Aber er gab den Mut nicht auf. Er kam zu den Geschäftsleuten. Der Lederhändler meinte verdrießlich, er verdiene mehr, wenn überhaupt niemand etwas kaufe, und beim Bäcker war das Brot auf Marken ausverkauft. Die Fleischerstau klagte, daß niemand mehr Fleisch kaufen könne und sie schon ein Pensionat für Ausländer neuerdings aufmachen müsse, damit sie überhaupt ihre Fleischerei aufrechterhalten könne.

Nirgends, wohin Walafried kam, Fröhlichkeit! Ueberall hing dem sonst so lebensfrohen Hallenser der Himmel voll unmeßbarer Brummbässe.

Aber hinter „Mosted" am Riebeckplatze — stand da nicht leibhaftig der Weihnachtsmann? „Um Gottes willen, Mann, wie sehen Sie aus?" In abgetragenes Gewand eingehüllt, den Kopf eingezogen, den Arm müde auf den Kopf gestützt, stand er da und wartete. „Sind Sie denn nicht wenigstens fröhlich?" — Ernsthaft schüttelte er den Kopf. „Ja, worauf warten Sie denn?" — „Keine Antwort. — „So reden Sie doch!"

Dumpf grollte seine Stimme: „Weihnachtens Ende . . .

„Nicht doch, alter Graubart. Warum denn? Weil alles so teuer ist? Weil die Schulmappen, die Fellpferde, die Bilderbücher, Puppen und Puppenstuben Tausende kosten?"

Keine Antwort.

„Dort drüben ist die Bahn, Mann. Solchen trübsinnigen Weihnachtsmann könnten die griesgrämigen Hallenser gerade noch gebrauchen! Aber schleunigst! Entweder fröhliche Weihnachten — oder wir spielen selbst den Niklas!"

Walafried war ordentlich böse geworden. Ist auch zu verstehen, wenn selbst dieser fröhlichste aller Gesellen den Kopf hängen läßt.

Gegen Abend kam Walafried heim. So griesgrämig hatte er sich die schöne Salzstadt an der Saale doch nicht vorgestellt. Keinen einzigen fröhlichen Menschen in ganz Halle! Wieviel Kummer, Leid, jeclischer Druck allein in dieser sonst so fröhlichen Musenstadt! Er reckte sich und tat lange Schritte ins dämmerige Zimmer.

„Herein!" Schüchtern hatte es angeklopft. Da kam er auch schon angesprungen, Paulematz, sein kleiner, blonder Neffe, den er sehr lieb hatte. Denn Walafried war ein richtiger guter Onkel. „Onkel, du mußt sofort mitkommen. Mutter sagt, heute abend kommt der Niklas zu uns und wirft Aepfel und Nüsse herein und noch was Feines, was ich aber noch nicht weiß, und du mußt da sein!" — „Niklas! Niklas! Der hat sich auf die Bahn gesetzt, dachte Walafried. Doch schnell besann er sich.

„So? Ich muß da sein?" sagte er dann. „Na, da komm' mal schnell!" Er steckte sich sein Pfeifchen an und stapfte mit dem Kleinen an der Hand hinaus in die Dunkelheit. Vor dem Hause blieb er stehen, und Klein-Paulchen stürmte schon voran.

Ein paar Kanonenstiefel standen in der Küche bereit. Puh, wie bärbeißig kam sich Walafried vor, und doch wie lustig hatte man ihm das Gesicht mit roter und schwarzer Farbe angepinselt. Und die weiße Watteperücke sah auch recht komisch aus. Dann klingelte er an der Tür, und alle holten den Niklas herein.

Klein-Paulchen konnte sein Sprüchlein gut, und bald kollerten die Nüsse und Aepfel im Zimmer umher, daß es eine Lust war.

Als Walafried sich wieder abgeschminkt hatte, mußte ihm das Wildein alles erzählen, wie es war, und seine Augen strahlten über vor Fröhlichkeit und Lebensfreude. All das griesgrämige Halle war vergessen. Heimlich zog in Walafrieds Herz die Erinnerung an schöne Jugendfröhlichkeit. Er nahm den Knaben auf seine Knie und scherzte mit ihm, ließ ihn auf dem Rücken Pferdchen reiten und spielte mit ihm auf dem Fußboden umher. Der Junge fletschte vor Freude in die Hände und konnte sich gar nicht satt genug lachen, wenn ihm der Onkel eine schöne Geschichte nach der anderen erzählte.

Da schwang ihn Walafried plötzlich in überströmendem Glücksgefühl auf die Schulter und ließ ihn in den großen Spiegel schauen. Jetzt erblickte ihn Walafried!

Da sah Walafried ihn leibhaftig vor sich, den fröhlichen Mann, den er am Morgen suchte: sich selbst!

„Ich bin fröhlich!" rief er aus, hob den Buben herunter und küßte ihn auf den Mund. „Ich bin ganz fröhlich! Und wenn ich der einzige in ganz Halle sein soll!" Lange schaute er dann dem Buben ins Auge, stellte ihn dann mit beiden Beinchen auf den Tisch und meinte mehr zu sich als zum Knaben: „Selbst der Weihnachtsmann will verdrießlich werden. Fort mit diesem alten Griesgram! Junge komm, ich will dein Niklas sein!"

Und seit jenem Tage geht im Zimmer Walafrieds in seinen Feierstunden ein Hämmern und Kleistern los, ein Basteln und Schneiden, das es seine Art hat.

„Er soll auch fröhlich werden. Er soll lachen. Deutschlands Jugend soll wieder fröhlich werden. Nun gerade! Aber beim Ich anfangen!"

Die Nestelknüpferin.

Die vielfach erhobene Klage, daß die Berliner Theaterdirektoren Stücke deutscher Verfasser ungern aufführten und ausländische Bühnenstücke bevorzugten, ist einmal in ihrer Allgemeinheit ungerecht und dann würde der darin liegende Vorwurf das Publikum mehr treffen, als die Bühnenleiter. Tadelt man aber die Seichtigkeit und Frivolität des fremden Theatersichtrittums, so gibt es auch innerhalb unserer enger gerückten Grenzpfähle eine Stückeproduktion", die es mit der ausländischen darin aufnehmen könnte. Man hat gerade wieder ein „Exempel von Beispiel". Die Neuheirat eines Anwalts ist bekannt, der gefragt wird, ob sein Klient einen bestimmten Streitpunkt eidlich erhärten könne. Die Antwort lautet: „Den Eid möchte ich sehen, den mein Klient nicht schwört!" Sie läßt mannigfache Abwandlungen zu. In Berlin wäre es z. B. möglich zu sagen: „Die Unterhaltung möchte ich sehen, die ich mit meiner Tischdame nicht führen könnte". Die Berlinerin war niemals prüde, die aus der Kurfürstendammgegend schon gar nicht, und heutzutage würde man sich lächerlich machen, wollte man so tun, als setze man bei einer jungen Dame — alte gibt es im Westen überhaupt nicht — so etwas wie Prüderie voraus. Und doch das neueste Theaterstück ist derart, daß man seinen Inhalt selbst beim Fünf-Uhr-Tee etwa bei Kumpelmayer nicht ohne Bedenken in weiblicher Gesellschaft erörtern würde. Ich habe nicht etwa Lust, das hier zu tun, und begnüge mich mit der Angabe des Titels: „Die Nestelknüpferin". Es mag meinen Lesern, die mit dem Volksaberglauben Bescheid wissen oder sich zufällig nach eines Reichsgerichtsurteils erinnern, in dem die abergläubische Sitte des Nestelknüpfens erwähnt wurde, überlassen bleiben, sich danach den Gang der Handlung selbst zu konstruieren. Die dazu erforderliche Phantasie ist nicht groß, und um den Dialog mit solchen Scherzen und Witzen zu beleben, wie es der Autor getan hat, braucht man nur Gast an einem nicht wählerischen Stammtisch zu sein. Die Berliner Kritik, die doch gewiß abgehärtet ist, lehnte das Stück denn auch ab, was natürlich nicht hindern wird, daß es volle Häuser macht. Im Gegenteil, es gibt genug Liebhaber für derlei Kretzerei, und ganz zweifellos ohne werden Rußland, der Balkan und der ferne Osten, soweit sie in Berlin vertreten sind, und das ist in hohem Maße der Fall, sich dieses „deutsche" Lustspiel anschauen. Aber gerade mit dem Deutschtum ist das so eine Sache, denn natürlich ist der Verfasser, der ursprünglich das Pseudonym eines chilenischen Arztes möhte, Herr Lothar, kein Deutscher, sondern wie jedermann, der hier ein bißchen was ist, von jenseit der Grenze, ein Budapester. Vielleicht liebte er deshalb das Paprizierte. Ungarn hat Berlin überhaupt eine ganze Anzahl Schriftsteller und Bühnenkünstler geschenkt, ohne daß wir uns revanchieren konnten. Es gibt einen sehr starken Zug nach dem Westen, doch keinen Rückzug nach dem Osten, jedenfalls keinen, der über Berlin hinausführt. Das literarische Berlin ist in hohem Grade mit Ausländern, meistens Angehörigen der ehemaligen Donaumonarchie durchsetzt. Die meisten natürlich echt Schwarz-Gelbe, aber doch auch viele Ungarn darunter; so sind bekanntlich Kadelburg, der Lustspieldichter, und Bernay, der freilich Berlin den Rücken gekehrt hat, in Budapest geboren. Und für diesen Zuwachs sind wir der ungarischen Hauptstadt aufrichtig dankbar, sonst aber — Berlin ist immer eine „Kolonialstadt" gewesen, in der sich die verschiedensten Stämme und Rassen verschmolzen, aber doch so, daß der einheimische Schlag die Oberhand behielt, durchschlug. Jetzt ist es in noch höherem Maße zu einem Schmelztiegel der Menschen geworden, aber es will mir fraglich erscheinen, ob das, was dabei herauskommen wird, noch mit dem Berlin von ehedem, dem Urberliner, die geringste Aehnlichkeit aufweisen wird. Ich habe die Empfindung, als würde man draußen im Lande das von mir befürchtete Aussterben des echten Berliners mit kühler Gelassenheit hinnehmen, und ich denke gar nicht daran, eine Träne des Mitleids für ihn zu erbetteln, aber meine Meinung will ich doch sagen: „Es ist schade um ihn, er war besser als sein Ruf". Doch wozu schon jetzt ein Leichensermon? Vielleicht erholt sich der Patient, trotz der Bakterien, die in seinem Blute kreisen, und der erotischen Parasiten, die seine Kräfte verzehren. Er hat schon ähnliche Leiden überstanden, allerdings: die hat kein chilenischer Arzt, sondern ein deutscher Chirurg mit den berühmten Mitteln der Chirurgie geheilt.

Auf Liebespfaden.

Ein heiterer Roman von Maria Recht.

Amerikanisches Copyright 1919 by Carl Duncker, Berlin.

(3. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Als er auf den Hausflur trat, verhörte Frau v. Reisewitz schon das Dienstmädchen.

„Waren Sie in meinen Zimmern?"

„Jawohl, gnädige Frau."

„Was taten Sie um diese Zeit?"

„Ich wollte sehen, ob die gnädige Frau noch etwas wünschten."

„Sie wußten doch, daß ich ausgegangen war."

„Ich habe die gnädige Frau vor einer Viertelstunde kommen hören und wartete darauf, daß mich gelklingelt würde, damit ich beim Auskleiden behilflich sei. Als aber alles still blieb, ging ich und sah nach."

„Was hörten Sie vor einer Viertelstunde?"

„Ich hörte gnädige Frau hereinkommen —"

„Sie sehen doch, daß ich erst jetzt komme."

„Und hörte Türen gehen und hörte sprechen."

Die Dame wandte sich an ihren Sohn. „Hattest du Freunde hier?"

„Nein, liebe Mutter."

„Hörtest du auch Geräusche, die nicht zu erklären sind?"

Der Henriette lief es eiskalt über den Rücken. „Gewesen ist da doch etwas," beharrte sie, und wenn die gnädige Frau es nicht waren und der Herr Assessor haben es nicht gehört, dann muß es hier nicht richtig sein. Drüben bei Beramanns im Keller polterte es jede dritte Nacht, und meine Freundin Auguste —"

Frau von Reisewitz gebot ihr, davon zu schweigen und fragte, ob sie die Schritte oben gehört habe.

„Das gerade nicht. Aber wer stehlen will, geht nicht auf Kommißstiefeln."

Stehlen —

Frau v. Reisewitz blickte entsetzt auf Rudi, der Assessor ärgerlich auf Henriette, das Mädchen angsterfüllt wieder auf die gnädige Frau.

Diese äußerte, sie fände die ganze Sache schrecklich aufregend und fühle sich auf einmal sehr angegriffen. Sie müsse sich vorerst in ihes Schwes Zimmer von dem soeben erlebten Schreck einmal erholen, er solle die Freundlichkeit besitzen und inzwischen nach oben gehen und zusehen, ob er etwas Auffälliges bemerke.

Da wurde sein Schrecken nicht geringer, wie der ihre gewesen war. Und er wurde beredt in seiner Not. Er beteuerte, daß er sie unmöglich gerade in dieser gefährlichen Stunde auch nur für eine Sekunde allein lassen könne. Und als er sich schließlich nicht mehr anders zu helfen wußte, sagte er, nun sei es ihm auch, als habe er etwas gehört, aber es sei nicht oben gewesen, sondern unten. Und wie er merkte, daß er im Begriff war, die schönste Dummheiten zu reden, brach er ab und bot der Mutter den Arm um sie die Treppe hinaufzuführen.

Zitternd folgte ihnen die Henriette.

Auf dem Treppenabsatz ließ Rudi die beiden stehen und sprang eilig nach einmal zurück, weil er sich seinen Kneifer holen müßte für die Nachforschungen im Oberstock.

Und er lief zu Marianne und gab ihr den Hauschlüssel, und riet ihr, zu gehen, sobald er mit der Mutter oben wäre. Er käme an der noch bei ihr vorbei, und sie sollte ihre Fenster erleuchten zum Zeichen, daß sie glücklich heimgekommen sei. Und morgen um fünf Uhr würde er sie wieder im Schloßpark erwarten.

Er küßte die Geliebte herzlich zum Abschied. Kein Wunder, daß er darüber den Klemmer vergaß.

Frau v. Reisewitz suchte zuerst nach der Taschenuhr des verstorbenen Gemahls, die auf ihrem Schreibtisch zu stehen pflegte.

Gottlob, der Dieb hatte sie übersehen!

Auch das Schreibtischschloß war unversehrt, und die Sparkassenbücher fehlten nicht. Darauf sah sie nach dem Küchlein mit dem Borgeld. Auch dieses war vorhanden.

Was hatte denn der Mensch eigentlich gewollt?

Während sie die goldenen Orden des Gatten zählte, kreischte die Henriette plötzlich laut auf. Und die gnädige Frau klammerte sich an den Sohn.

„Die Haustür!", schrie das Mädchen. Und alle drei lauschten mit gleicher Spannung.

Das Geräusch war nicht zu verkennen. Die Tür drehte sich in den Angeln.

Und dabei hatte man sie soeben erst geschlossen!

Zuerst kam die Henriette wieder zu sich. Sie lief ans Fenster und erwischte bei dem Mondlichte mit einem Auge noch ein letztes Zipfelchen von dem weißen Kleide Mariannes, die soeben aus der Gartenpforte huschte. Und sie kreischte von neuem auf, noch gellender als zuvor und schrie: „Gott sich mir bei! Ein Bäcker oder ein Gespenst!"

Vergeblich hatte Frau v. Reisewitz nach ihrer Heimkehr zu ergründen gesucht, was die aufleuchtenden Flammen im Obergeschoß der Villa zu bedeuten hatten. Selbst der Assessor hatte ihre Furcht vor Einbrechern nicht bannen können. Deutlich hörte man abermals eine Tür sich drehen, und das Mädchen hatte im Mondlichtschimmer ein Gespenst durch die Gartenpforte huschen sehen.

Der Assessor trat ans Fenster und biß den Mund, als wenn er Lust zum Pfeifen hätte. Jetzt war seine Marianna in Sicherheit vor böser Nachrede, sein entzückendes Mädel, das ihm so furchtbar gut war, daß sie für ein Wort aus seinem Munde die allergrößten Torheiten beging.

Frau v. Reisewitz verlangte nach der Polizei. Henriette sollte sofort gehen. Aber die hatte Angst. Da erbot sich Rudi. Doch wollte die Mutter ihn nicht von sich lassen.

Denn sie hatte doch nun selbst gehört und gesehen, daß es im Hause nicht richtig war. Man wußte wohl, daß jemand fortgegangen, aber man konnte nicht sicher sein, ob niemand mehr da war. Die Stille der Nacht war schrecklich. Was man nicht sah, mußte man fühlen. Den Verbrecher, der auf Strümpfen durch die Zimmer schlich, das Auge, das unter den Möbeln hervorsah, das Ohr, das an den Schlüssellöchern lauerte. Es war gräßlich, grausig, lähmend.

Es ging auch nicht an, daß der Sohn sich jetzt in seine Gemächer zurückzog und die Henriette ihre Kammer aufsuchte. Sie mußten beisammen bleiben, daß einer da war zum Schutze des anderen. Der Assessor sollte im Eßzimmer übernachten und das Mädchen im Ankleideraum. So blieb die Dame in der Mitte.

Aber auch Eßzimmer haben Türen, und auch Herren können auf Strümpfen gehen. Durch Parterrefenster kann man hinausklettern, ohne daß sie knarren, Eisengitter kann man überbeugen, ohne sie aufzuschließen.

Und Liebe übermindet alles.

Marianne hatte nicht nur ihr Zimmer erleuchtet zum Zeichen, daß sie glücklich heimgekommen sei, sie wartete selber auf den Geliebten, daß er ihr einen Gutenachtgruß winkte.

Sie wartete zwar lange, aber sie wartete nicht vergeblich.

Am nächsten Morgen kam Frau v. Reisewitz auf ihre Absicht zurück, die Vorkommnisse des gestrigen Abends zur Anzeige zu bringen.

Rudi sprach sich entschieden dagegen aus.

Er habe alle Winkel durchlöchert, ohne etwas Verdächtiges zu finden. Und wenn man keinen Schaden erlitten habe, könne man keinen melden. Wozu die Beamten bemühen, während man es doch festgestellt hat, daß nichts in Unordnung sei und daß nichts fehle.

„Findest du es in Ordnung, daß fremde Leute an unserer Haustür schlüssen?" sagte sie. „Wobei hat der Mann den Schlüssel? Was hatte er hier zu suchen?"

„Mit Bestimmtheit können wir nur behaupten, daß er in unserem Flur war," entgegnete Rudi, „etwas anderes haben wir nicht beobachtet. Wenn aber jemand in einem fremden Hause geht, so ist das noch kein Grund, ihn zu bestrafen. Man müßte ihm immer erst eine böse Absicht nachweisen können, was hier nicht möglich ist, da nichts Unrechtes geschah. Vielleicht war es ein harmloser Mensch, der sich im Rausche in der Tür geirrt hat, und irgendwo eingeschlafen ist. Es hat uns niemand ein Leid zugefügt, weshalb die Sache an die große Glocke hängen? Ich kann es nicht schön und vornehm finden, seinen Namen ohne Not in aller Leute Mund zu bringen."

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19221205016/fragment/page=0003

Handelsblatt für Mitteldeutschland ◆ Mitteldeutsche Handels- und Wirtschafts-Zeitung

Die neue Börsenhausse.

„Die Woche fängt gut an", konnte man an der gestrigen Börse sagen. Die Kurstafeln der Makler waren mit Pluszeichen übersät. Kurssteigerungen von 2000—3000 Prozent waren die Regel, Deutsche Waffen erhöhten ihren Kurs sogar um 17 000 Prozent. Buderus zogen um 7500 Prozent auf 16 000 Prozent an. Die Kauflust hatte die weitesten Kreise ergriffen. Man suchte um jeden Preis ein Papier zu erlangen. Die glücklichen Besitzer von guten Papieren gaben jedoch selten etwas her, denn man hatte im Verlaufe der seit Oktober andauernden Hausse immer wieder die Erfahrung gemacht, daß man schlecht dabei gefahren war, wenn man verkauft hatte, selbst wenn man einen ganz erheblichen Kursgewinn eingestrichen hatte. Man war dann stets vor die Alternative gestellt, Markguthaben zu haben oder andere Papiere zu erwerben, und entschied sich dann fast immer für das letztere. Diese waren aber im selben Verhältnis gesteigert wie die Papiere, die man eben veräußert hatte, so daß man auch die alten hätte behalten können. Auf diese Art hatte man seine Erfahrungen gesammelt. Im Einklang hiermit steht die Beurteilung unserer politischen Situation. Die Vorkonferenz in London ist nunmehr definitiv auf den 9. Dezember festgesetzt. Was wird sie uns bringen? Amtliche Aeußerungen liegen noch nicht vor. Aber allem Anschein nach tritt England schon den Rückzug an, ehe es überhaupt zu einem festen Vorschlag gekommen ist. Die letzte Rede Bonar Laws ist kaum geeignet, Hoffnungen auf ein Moratorium zu erwecken. Die Aussichten für eine uns günstige Regelung der Reparationsfrage sind sonach verschwindend gering. Am Devisenmarkt kommt diese pessimistische Beurteilung der politischen Lage durch die Börse nicht voll zum Ausdruck, vielmehr hat eine abwartende Haltung Platz gegriffen. Und das wird auch wohl bis zum Beginn der Konferenz mit England anhalten, falls nicht irgendwelche politischen Ereignisse vorher eintreten. Interessant ist es, sich in dem jetzigen Zeitpunkt den Stand der Mark noch einmal vor Augen zu führen. Seit dem 31. Januar 1921 hat sich der Wert der Mark, in Pfennigen ausgedrückt, folgendermaßen verschlechtert:

	Friedensparität	31. 1. 21	11. 1. 22	6. 9. 22.	23. 11. 22	jetzt
Amsterdam	59,26	5,27	1,70	0,196	0,04	0,03
Zürich	123,45	11,45	2,95	0,39	0,085	0,0625
Stockholm	88,80	8,25	2,33	0,29	0,065	0,045
Kopenhagen	88,80	9,15	2,95	0,36	0,095	0,065
Dollar	4,20	60,50	176,50	ca. 1250	ca. 6200	ca. 8000

Am Dollar gemessen, ist die Mark nur noch fünf Hundertstel Pfennig wert, kommt also für den Außenhandel kaum in Betracht. Da ist die Flucht in die Sachwerte nur zu verständlich. Bevorzugt sind nach wie vor Montanwerte. Harpener traten an der letzten Börse etwas zurück. Phönix dagegen stiegen um 5700 Prozent, Riebeck um 5250 Prozent, wie überhaupt Braunkohlenwerte in letzter Zeit noch stärker als vorher gefragt sind. Zum ersten Male zeigte sich auch an der gestrigen Börse größeres Interesse für Kaliwerte. Krügershall und Hallesche Kali waren mangels Angebot gestrichen. Heldburg Vorzüge konnten ihren Kursstand um 3000 Prozent erhöhen. Bergbaugesellschaften haben gegenüber anderen Industrieunternehmungen den Vorteil, daß sie nicht in dem Maße auf teuren Rohstoffbezug angewiesen sind. Geht man von diesem Gesichtspunkt aus, dann dürften auch die Aktien der Kalkwerte in nächster Zeit eine größere Beachtung erfahren. Spritaktien waren in der Erwartung guter Abschlüsse stark gesteigert. Bankenwerte derart begehrt, daß fast bei jedem dritten Papier Repartierungen vorgenommen werden mußten. Berliner Handelsanteile stiegen um 4750 Prozent. Am Anfang einer lagen sehr fest, etwas Besonderes muß sich mit Nationalfilm vorlagen sehr fest, etwas besonderes muß sich mit Nationalfilm vorbereiten. Diese waren an den letzten beiden Börsen stark gefragt, gestern mangels Angebot gestrichen, aber 400 Prozent höher gesucht, für den bisherigen niedrigen Kursstand auffallend. Man spricht von einer Fusion mit Ufa.

Die feste Stimmung übertrug sich auf die heutige Hallische Börse, die große Kurssteigerungen aufzuweisen hat. Fast alle Papiere wurden repartiert, so stark war die Nachfrage. Ammendorfer Papier stiegen um 1500 Proz. auf 11 000 Proz., Wegelin & Hübner von 3675 Proz. auf 4400 Prozent, wobei die günstigen Ausgabebedingungen der neuen Aktien mitgewirkt haben werden. Derselbe Umstand erhöhte wohl auch den Kurs von Schraplauer Kalk so beträchtlich; die Ausgabebedingungen, die die heutige Generalversammlung festsetzte, sind ungewöhnlich günstige. Allem Anschein nach geht die Haussebewegung weiter.

Dr. W.

Beseitigung der Pfennigbeträge.

Die Vereinigung Hallischer Bankfirmen gibt bekannt, daß Aufträge, welche auch auf Pfennigbeträge lauten, in der Weise zur Ausführung gebracht werden, daß die Pfennigbeträge fortfallen. Soweit seitens der Kundschaft Sammelaufträge erteilt werden, z. B. in der Weise, daß mehrere Entnahmen avisiert oder mehrere Schecks und Wechsel zur Gutschrift übersandt werden, wird sich die Fortlassung der Pfennigbeträge nicht auf die Gesamtsumme der Geschäftsvorgänge, sondern auf jeden einzelnen Vorgang, d. h. auf jede einzelne Entnahme und jede einzelne Rimesse, erstrecken. Dies zweifellos wichtige Bestreben müßte dadurch unterstützt werden, daß bei der Erledigung unserer bankmäßigen Transaktionen künftighin Pfennigbeträge nicht mehr aufgegeben werden und im Scheck- und Wechselverkehr die Ausschreibung von Pfennigbeträgen unterbleibt.

Neue Stickstoffdüngerpreise. Die mit Wirkung vom 1. Dezember 1922 in Kraft getretene Erhöhung des Preises für rheinisch-westfälische Fettförderkohle hat eine Erhöhung der bis auf weiteres hierauf abgestellten Stickstoffdüngerpreise notwendig gemacht. Eine Verordnung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft setzt die neuen Preise mit Wirkung vom 1. Dezember 1922 fest, nachdem der beim Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft bestehende Düngestickstoff-Ausschuß dieser Regelung zugestimmt hat. Die neuen Preise betragen für schwefelsaures Ammoniak, gewöhnliche Ware 1334,10 Mark, dto. gedarrt und gemahlen 1366,00 Mark, Natronsalpeter 1609,80 Mark, die übrigen Salpetersorten 1334,10 Mark, Kalkstickstoff 1187,00 Mark. Schließlich haben angesichts der auf dem Jutemarkt eingetretenen Preissteigerungen auch die Sackpreise für Stickstoffdüngemittel erhöht werden müssen.

Unveränderter Gold- und Silberankaufspreis des Reiches. Der Ankauf von Gold für das Reich durch die Reichsbank und Post erfolgt in der Woche vom 4. bis 10. Dezember unverändert zum Preise von 20 000 Mark für ein 20-Markstück, 10 000 Mark für ein 10-Markstück. Für ausländische Goldmünzen werden entsprechende Preise gezahlt. — Der Ankauf von Reichssilbermünzen durch die Reichsbank und Post erfolgt bis auf weiteres ebenfalls unverändert zum 450fachen Betrage des Nennwertes.

Monopolbranntwein. Vom 4. Dezember d. J. ab betragen die Preise für Monopoltrinkbranntwein mit einem Weingeistgehalt von 35 Raumhundertteilen 1050 Mark, von 40 Raumhundertteilen 1160 Mark, von 45 Raumhundertteilen 1270 Mark je Flasche von ¾ Liter Inhalt einschließlich Flasche. Die zu diesen Preisen zur Ausgabe gelangenden Monopolerzeugnisse tragen die neuen Preisaufschriften. Eine Nacherhebung des Preisunterschiedes für die bei den Wiederverkäufern vorhandenen Bestände findet nicht statt. Diese Bestände sind dementsprechend zu den aufgedruckten Preisen zu verkaufen. Unbeschädigte leere Flaschen mit dem Stempel „Monopol" im Boden, die nicht zur Aufbewahrung anderer Flüssigkeiten gedient haben, werden durch die Wiederverkaufsstellen vom Publikum zum Preise von 45 Mark je Flasche zurückgenommen.

Saccharin-Fabrik A.-G. vorm. Fahlberg, List u. Co., Magdeburg. In der ao. G.-V. wurde die Kapitalserhöhung um 20 Millionen Mark Stammaktien und 6 Millionen Vorzugsaktien auf insgesamt 106 Mill. Mark genehmigt. Die Aktien sind ab 1. 1. 22 div.-ber. Von den neuen Stammaktien werden 19 Millionen Mark einem Konsortium unter Führung der Allgemeinen Credit-Anstalt und der Commerz- und Privatbank zu 1000 Proz. mit der Verpflichtung übernommen, sie den bisherigen Aktionären im Verh. von 4:1 zum gleichen Kurse anzubieten. Die restlichen 1 Million Mark Stammaktien, die das Konsortium zu 110 Proz. übernimmt, werden der Gesellschaft für besondere Zwecke überlassen. Das gleiche gilt von den bereits bestehenden 4 Mill. Mark Vorzugsaktien, deren Umwandlung in Stammaktien beschlossen wurde und auf die vom Konsortium eine Zuzahlung von 4 Proz. zu leisten ist, sowie von den neuen 6 Millionen Mark Vorzugsaktien, die an das Konsortium zu 108 Proz. begeben werden. 25 Proz. sind sofort einzuzahlen, die neugeschaffenen Vorzugsaktien sind mit 8 Proz. ausgestattet und erhalten für jedes Prozent der über 12 Proz. hinausgehenden Stammdividenden eine Zusatzdividende von ½ Proz. bis zur Höchstgrenze von 12 Proz.

Schraplauer Kalk-A.-G.

Auf eine alte zwei neue Aktien zu 160 Proz.

Im Hotel „Stadt Hamburg" fand heute eine außerordentliche Generalversammlung der Gesellschaft statt, die über eine Kapitalserhöhung um 6,4 Millionen Mark Beschluß zu fassen hatte. Es vertraten 11 Aktionäre 1 707 000 Mark Aktienkapital. Der Vorsitzende, Herr Rittergutsbesitzer Schurig, begründete die Kapitalserhöhung mit der fortschreitenden Geldentwertung. Der Antrag der Verwaltung wurde einstimmig genehmigt. Die neuen Aktien nehmen bereits vom 1. Oktober 1922 an der Dividende teil. Auf eine alte werden zwei neue zum Kurse von 160 Proz. begeben. Sodann wurde das Stimmrecht der 100 000 Mark Vorzugsaktien auf das Sechzigfache erhöht, aber beschränkt auf die Besetzung des Aufsichtsrates, Aenderung der Satzung und Auflösung der Gesellschaft. Die Mitglieder des Aufsichtsrates erhalten außer Ersatz ihrer Auslagen den Wert von vier Zentnern Kalk zum jeweiligen Tagespreis als Anwesenheitsgeld, mindestens aber 3000 Mark.

Der Dollar amtlich 8354.

Am heutigen Dienstag fiel der offizielle Börsenverkehr aus. Unter den Banken gestaltete sich das Geschäft am Devisenmarkt sehr ruhig. Die Kurse verharrten auch heute im wesentlichen auf dem schon während der Vortage genannten Niveau. Am Effektenmarkt konnten sich die gestern an der Nachbörse stark gestiegenen Kurse weiter erhöhen. Das Geschäft war sehr lebhaft. Besonders gefragt waren Montanwerte, unter denen Braunkohlenwerte bevorzugt waren. Starkes Interesse herrschte für die noch verhältnismäßig niedrig im Kurse stehenden Werte. In ausländischen Renten verlief das Geschäft trotz der neuen Devisengestaltung ruhig. Lombarden begegneten starkem Interesse. Türkenwerte und Rumänen wurden zu gestrigen Kursen genannt. Während der ersten Nachmittagsstunden erfuhr der Dollarkurs eine neue wesentliche Befestigung, und zwar auf das Vorliegen von Meldungen über eine neue weitere Verschiebung der Brüsseler Konferenz. Man nannte einen Kurs von über 8400.

Berlin, den 5. Dezember 1922.

	Geld	Brief		Geld	Brief
Amsterd.-Rotterd.	3336,63	3353 37	Schweiz	1561,08	1568,92
Buenos-Aires	31421,0	3157,90	Spanien	—,—	—,—
Brüssel-Antwerpen	536,15	538,85	Oesterr. abgest.	—,—	—,—
Christiania	1556,10	1563,90	Prag	—,—	—,16
Kopenhagen	1695,75	1704,25	Budapest	—,—	—,—
Stockholm	2254,35	2265,65	Poln. Noten	47,75	—,—
Helsingfors	205 48	206,52	Bulgarien	—,—	—,—
Italien	416,45	418,55	Japan	—,—	—,—
London	379.5,—	38095,—	Rio de Janeiro	—,—	—,—
New-York	8354,06	8395,94	Rumän. Noten	—,—	—,—
Paris	573,56	576,44	Jugoslavien	—,—	—,—

Leipziger Börse vom 4. Dezember.

Sehr fest, teilweise haussierend. Die Leipziger Börse eröffnete zu Wochenbeginn in außerordentlich fester Haltung. Nach wie vor ist der Drang weitester Kreise nach Effektenbesitz dominierend, während die Effektenbesitzer an ihrem Material zäh festhalten. Die Umsätze sind außerordentlich groß und scharfe Repartitionen bei sehr vielen Papieren erforderlich. Am Montanmarkt zogen Mansfelder um 1430 Proz. an, konnten sich aber variabel nicht ganz behaupten, Halle Pfänner gewannen alte 1400, junge 1175 Proz. Von Maschinenwerten, die ebenfalls sehr fest lagen, sind als gesteigert hervorzuheben: Schubert & Salzer (2500 Proz.), Hartmann (2000 Proz. rep.), Peniger (1000) und Bittier (1000 gegen letzte Notiz). Auch Germania kamen per Kasse 800 Proz. höher bei scharfer Repartition. Von Textilwerten lagen wiederum Stöhr mit plus 5000 fest, auch Nordwolle (plus 1000 Proz. auf Grund der Befestigung in Berlin). Ferner kamen Barth Spitzen (plus 1400), Kammgarn Gautzsch (plus 1825) und Harthau (plus 1000 Proz.) wesentlich über Vortragskurs. Von Zuckerfabriken gewannen Glauziger 2975 Proz. und Halle Zucker 900 Proz. Auch Papierfabriken lagen fest, Chromo (plus 610) und Limmritz (minus 2400 exkl. Bezugsrecht).

Dresdener Börse vom 4. Dezember.

Die Tendenz gestaltete sich wiederum außerordentlich fest. Die Gewinne gingen bei vielen Papieren in die Tausende von Prozenten. Am Bankenmarkte mußten u. a. Commerz- und Privat-Bank bei 1000 Proz. plus repartiert werden. Hartmann Maschinen wurden um 2875 gesteigert, Chemnitzer Zimmermann 1770, Elitewerke 1100, Altenburger Chromo 1500, Ernemann 1050. Stark rückgängig Dr. Kurz, die sich um 4000 niedriger auf 40 000 stellten. Weiter erzielten Heyden eine Steigerung um 7500, Gehe 2920, Dittersdorfer Filz 1250, Kunstleder 1100. Von festverzinslichen Werten ist besonders die Steigerung der Schutzgebietsanleihe um 1150 und nachbörslich um weitere 200 Prozent zu bemerken.

Frankfurter Börse vom 4. Dezember.

An der heutigen Börse setzte sich die Kurssteigerung bei großen Umsätzen auf sämtlichen Aktienmärkten weiter fort. Montanwerte verdoppelten teilweise den Kursstand. Am Einheitsmarkte seien von größeren Kurssteigerungen erwähnt Chemische Mülheim 4200, Adler & Oppenheimer 2500, Anglo Guano 8000, Tränkner & Würker 2200, Metallgesellschaft 4000. Es gab heute nur wenig Werte, bei denen Repartierungen nicht notwendig waren. Im Freiverkehr war das Geschäft ebenfalls sehr lebhaft bei sehr festen Kursen. Deutsche Petroleum 9000, Mansfeld 7400, Benz 3800, Kabelwerke Rheydt 5300, Stahlbecker 5300, Deutsche Lastautos 1100, Hansa-Lloyd exkl. Bezugsrecht 1000, Ufa 2950.

Berliner Produktenbericht.

Weizen, märk.	15400—15600	Leinsaat	—
„ pomm.	—	Erbsen, Viktoria	27000—29000
„ mecklenb.	—	Kleine Speiseerbsen	24000—25000
„ schles.	—	Futtererbsen	—
Roggen, märk.	13400—13600	Peluschken	17000—18000
„ pomm.	—	Ackerbohnen	15000 16000
„ mecklenb.	—	Wicken	20000—21000
„ schles.	—	Blaue Lupinen	17000—18000
Wintergerste	—	Gelbe Lupinen	—
Sommergerste	12500—13500	Seradella	33000—39000
Hafer, märk.	14000—14200	Rapskuchen	9300—9600
„ pomm.	—	Leinkuchen	—
„ mecklenb.	—	Trockenschnitzel	6400—6600
„ schles.	—	Zuckerschnitzel	8000—8300
Mais, o. Prov.-Ang., prpt.		Torfmelasse	3900—4200
loco Berlin	15300—15500		
ab Hamburg	—		
Weizenmehl, 70%	39000—45000		
Roggenmehl, 70%	35000—38000		
Weizenkleie	8000		
Roggenkleie	8000		
Raps	24000—26000		
Rübsen	—		

Kartoffelnotierungen:

Speisekartoffeln,	
Weiße	—
Rote	—
Gelbfleischige	—

Erzeugerpreise.

Rauhfutternotierungen (nichtamtlich). Weizen- und Roggenstroh drahtgepr. 5800—6000, Haferstroh drahtgepr. —, desgl. Langstroh 5500—5700, Wiesenheu gut, gesund u. trocken, Grummet 4100—4200, desgl. neu. 3700—3800. Häcksel —, alles per 50 kg ab Station.

Elektrolytkupfer: 2898 Mark.

Leipziger Produktennotierungen vom 5. Dezember. Weizen, hies. u. brauner 15 000—15 700, Roggen, hies. u. preuß. 13 500—14 200, Gerste 13 000—14 000, Wintergerste 12 000—13 000, Hafer 13 500—14 500, Mais, amerik. u. runder 16 500—17 000, Raps 22 000—25 000.

Hallische Börsen-Kurse vom 5. Dezember

Staats- und Stadt-Anleihen

4 Anh. Staats-Anleihe v. 1919	—
3½ Hall. Theater-Anleihe v. 1883	—
3½ Hall. Stadt-Anleihe v. 1886	—
3½ - - - v. 1892	—
4 - - - v. 1906	—
4 - - - v. 1919	—
3½ Akener Stadt-Anleihe	—

Pfandbriefe

4 Landsch. Centr.-Pfdbrfe.	105
3½ - - -	100
3 - - -	100
4 Sächs. landsch. Pfdbrfe.	1[illegible]0
3½ - - -	120
3 - - -	149
4 Sächs. Rentenbriefe	—
3½ - -	—
3½ - Provinz.-Anleihe	—
4 - -	—

Eisenbahn- u. Kleinbahn-Anl.

3½ Halle-Hettst. Eisb.-Anl.	—
4½ - - - v. 190[illegible]	—

Bergwerks-Anleihen

4 Brucks.-Aistl. Bergb. Hyp.-Anl.	—
4½ Kons. Sophie Hyp.-Anl.	—
4½ Deutsche Grube Hyp.-Anl.	—
5 Gewerksch. Burbach Hyp.-Anl.	—
5 - Gute Hoffn. Hyp.-Anl.	—
5 - Leonhardt-Anl.	—
5 - Vesta-Hyp.-Anl.	—
4½ Grube Auguste-Anl.	—
4½ - - rzb. 102%	—
4 Hallesche Pfännerschaft-Anl.	—
5 - -	—
4 Mansfelder Gew.-Anl. v. 1893	—
4 - - v. 1905	—
4½ - - v. 1905	—
4½ - - v. 1911	—
4½ Naumb. Brk. Hyp.-A. rzb. 102%	—
4½ A. Riebeck Montw.-A. rzb. 102%	—
5½ - - - v. 1920/21 rzb. 102%	—
4½ Sächs.-T.Bk.Vrw.IIA.rzb.102%	—
4½ - - - Anl. rzb. 102%	—
4 Waldauer Braunk.-Anl.	—
4½ - - rzb. 102%	—

4 Werschen-Weiß. Brk.-Anl. v. 1890	85
4 - - v. 1898	85
4 - - v. 1902	85
4½ - - rzb. 102%	92
4 Zeitz. Par.- u. Solaröl.-A.	83
4½ - - rzb. 102%	93

Anleihen industrieller Gesellschaften

4 Cröllwitzer Papierf. Hyp.-Anl.	81
4½ - -	82
4½ Eilenb. Kattun-Man. Hyp.-Anl.	88
5 Eisenwerk Schafstaedt Hyp.-Anl.	82
5 - - v. 1920 rzb. 102%	82
4 Fab. landw. Masch. F. Zimmerm & Co. Hyp.-Anl.	75
4 Kyffhäuserhütte Hyp.-Anl.	70
4½ G. Lindner Hyp.-Anl. v. 1908	93
4½ - - v. 1912	93

Bank-Aktien

Hallescher Bankverein	900
Diskontobank	675

Bergwerks-Aktien

Hall. Pfännersch.-A.-G.	6150
- neue ½ Div.	6000
Prehlitzer Braunkohlen-Akt.-G.	11500
Riebecksche Montanwerke A.-G.	35500
Werschen-Weißenfelser A.-G.	[illegible]

Industrie-Aktien

Ammendorfer Papierfabrik	11000
Cröllwitzer Nr. 1-6875	6600
- neue ½ Div.	—
Cönnerner Malzfabrik Nr. 1-1660	3[illegible]00
Eilenburger Kattun Nr. 1-3000	10500
Eisenwerk Brunner Nr. 1-2000	2500
Fab. l. Masch. F. Zimmerm. Nr. 1-6700	2900
- - Vzgs.-Akt.	2500
Glauziger Zuckerfabrik Nr. 1-7500	16000
Hallesche Maschinen	9000
Hallesche Röhrenwerke	2100
Hildebrandsche Mühlen Nr. 1-2000	5000
Kaiserbad Schmiedeberg	600
Körbisdorfer Zucker	—
Kyffhäuserhütte Nr. 1-6000	2500
Gottfried Lindner	4000
Wegelin & Hübner	4400
Zeitzer Masch.-Fabrik Nr. 1-3920	—
Zuckerraffinerie Halle Nr. 1-1100	2800

Unnotierte Werte.

Unverbindliche Schlußkurse vom 4. Dezember 1922.

	4. 12.	1. 12.		4. 12.	1. 12.
Apollo-Werke	1150	—	Conrad Tack	—	—
Becker Kohle	4000	4100	Teichgraeber	2700	2500
Becker Stahl	5400	4000	Terra-Film	1250	1150
Benz	3000	2050	Textil Meyer	1000	975
Brown Boveri	1750	1400	Ufa Film	2900	2500
Braunk. u. chem. Ind.	700	675	„ junge	2625	—
Decla-Film	—		Thüringer Uhren	2000	2000
Duxer Porzellan	35000	29000	Ver. Zeitzer	7700	6000
Elite Wagen	—	—	Voigtl. & Sohn	—	7800
Grade Auto	1450	950	Winkelhausen	2500	1700
Grade Motoren	2000	1600	R. Wolf	—	—
Halbach	—	—	**Kaliwerte:**		
Hansa Lloyd	1500	1000	Ronneberg	—	9000
Hochfrequenz	10000	3500	Heldburg	—	—
Karstadt	900	775	„ Vorzug	—	7400
Mansfeld	7150	—	Krügershall	4550	3675
Mannesmann-Anl.	—	—	Hallesche Kali	6200	5000
Rollwerke	1500	—	Hannoversche Kali	[illegible]	5000
National-Film	1100	850	Salzdetfurth	—	—
Nienburger Eisen	[illegible]	1750	Adler Kali	5800	4700
Oeynhausener Masch.	900	525	**Ausländische u. Kolonialwerte:**		
Oswald-Film	1000	825	Kaoko	1700	1675
Pauksch Aktien	—	3000	Kolonialant.	180000	165000
„ Vorzug	—	—	Sloman Salpeter	12500	12000
Peniger Maschinen	1400	—	Pomona	35000	29000
Rumplerwerke	—	—	Südw.-Phosphor	40000	30000
Sächsischer Tüll	5000	4000	Diamond	40000	30750
Sagan Wolle	4600	4200	Saltrera	320000	300000
Seneberg	2400	2100	Otavi	—	—
Scheidemand.	—	—			
J. Sichel	3800	3325			
Stock Motoren	1500	1425			
Stoewer Auto	2450	1950			
Stralauer Glas	8000	6000			

Die Fleischpreise in Halle.

Bericht der Fleischpreis-Notierungskommission am städtischen Schlacht- u. Viehhofe z. Halle

Bezahlt wurden am Montag, den 4. Dezember 1922.

Gattung		a) für 50 kg Fleischgewicht: I. höchster Preis M	II. niedrig. Preis M	III. häufig Preis M	b) für 50 kg aus dem Auslande eingeführtes: Gefrierfleisch M	Frisches Fleisch M
Ochsen		35000	20000	32500		
Bullen		30000	25000	28000		
Kühe		33000	20000	30000		
Jungrinder		25000	20000	24000		
Mastkälber	einschl.	—	—	—		
Saugkälber	Lunge	36000	28000	35000		
Lämmer u. Masth.	und	40000	40000	40000		
Schafe	Leber	38000	26000	35000		
Schweine (einschl. Mittel u. Geschlinge)		75000	65000	75000		

Schlachtviehpreise in Mark je Zentner Lebendgewicht.

		Berlin 2. 12	Hamburg 30. 11	Köln a. Rh. 27. 11	Mannheim 13. 11
Ochsen	a	28000—31000	30000—34000	32000—35500	20000—21000
„	b	25000—27000	—	33000—35500	18000—19000
„	c	22000—24000	25000—29000	28000—30000	15000—16000
„	d	19000—21000	18000—24000	22500—26000	13000—15000
Bullen	a	26000—28000	25000—30000	28000—30000	16000—17000
„	b	23000—25000	20000—24000	25000—27000	14000—15000
„	c	20000—22000	15000—19000	22000—24000	13000—14000
Färsen und Kühe	a	27000—30000	30000—34000	32000—34000	20000—21000
„	b	27000—30000	30000—35000	25000—27500	17000—19000
„	c	22000—25000	25000—29000	21500—24000	15000—16000
„	d	18000—21000	16000—24000	17500—20000	12000—14000
„	e	15000—17000	10000—15000	14000—16000	11000—12000
Kälber	a	—	—	—	—
„	b	40000—42000	36000—40000	32000—34000	26000—27000
„	c	36000—38000	30000—36000	28000—30000	25000—26000
„	d	30000—35000	22000—28000	22000—27000	24000—25000
„	e	25000—29000	22500—25000	—	23600—24000
Schafe		—	—	—	—
Stallmast	a	28000—31000	—	—	12500—27000
„	b	22000—27000	—	—	12000—26000
„	c	15000—20000	—	—	11500—23000
Weidemast	a	35000—36000	28000—30000	—	11500—13000
„	b	—	22000—24000	21000—22500	11000—13000
Schweine	a	61000—62000	—	—	48000—49000
„	b	59000—60000	51000—58000	58000—54000	47500—48000
„	c	56000—58000	46000—50000	50000—52000	46000—47000
„	d	52000—55000	42000—46000	47000—49500	45000—46000
„	e	48000—50000	34000—40000	40000—45000	42000—44000
„	f	—44000	—	—	—
„	g	[illegible]	[illegible]	34000—50000	40000—44000

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19221205016/fragment/page=0004
DFG